Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Dreiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 11 — **Marburg i. H., den 11. März** — **1909**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3.15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Die Todesweihe Jesu — Das Schicksal Jesu in der Gegenwart. Fragment von Flaubert — Der junge Claus Harms — Zum Kampf um eine bessere Geschlechtsmoral — Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten. 3 — Verschiedenes: Ignoramus et ignorabimus; Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein; Briefe an meinen Sohn (Chesterfield); Zum Moralunterricht (Altschul); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Die Todesweihe Jesu

Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit. Joh. 17, 19.

Wenn wir fragen, was wohl der glühendste Wunsch des Erlösers für die Jünger und für alle Menschen gewesen sein mag, so kann die Antwort nur lauten: er möchte sie so haben, wie er ist, er möchte sie da haben, wo er ist. Davon ist das ganze hohepriesterliche Gebet durchdrungen: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, daß sie meine Herrlichkeit sehen.“ Dieser Gedanke geht weit hinaus über die Vorstellung, die man gewöhnlich von seinem Erlösungswerke hat. Erlösung ist Vergebung der Sünden, und wo sie ist, ist Leben und Seligkeit. Das ist alles groß und gut, das ist unser ganzes Lebensbedürfnis. Aber wie gewinnt es doch eine viel lebensvollere Gestalt, einen ganz persönlichen Inhalt, wenn wir aus dieser Fürbitte vernehmen, wie sein Verlangen ganz dahingeht, daß wir sein möchten, wie er, daß wir teilen möchten die Gemeinschaft, die er mit dem Vater hat.

Denn was andres ist die „Heiligkeit“? Menschlich gesprochen könnten wir sagen: er will, daß wir seines Charakters teilhaftig werden möchten. Das ist aber ein Ziel, so überschwenglich groß, daß seine Erfüllung uns unglaublich dünkt.

Verweilen wir kurz bei diesem Gebetswunsch im Herzen Jesu, den sein Jünger ihm abgelauscht hat, der von der Seele des Meisters in die des Jüngers eingegangen ist. Im Lichte dieses Ziels gewinnt der Opfergang und Tod Jesu eine neue, tiefere Bedeutung: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ Sein Opfertod, seine restlose Selbsthingabe wird zu der Brücke, die die Kluft überspannt, die sie, auch seine Jünger, immer noch von ihm trennt. Heilig, d. h. gottgeweiht, ist er immer gewesen, jetzt heiligt und weiht er sich für sie, schüttet sein Leben, seine Seele aus, daß sie, ihre Triebe und ihre Kräfte, ganz in sie eingehen kann. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde.“ Damit ist die letzte Schranke zwischen ihnen gefallen, sein Selbst durchgeht und durchtränkt das ihrige. Das läßt sich nicht beschreiben, sondern nur erleben. Die Jünger standen in diesem Erleben. Als sein Herz im Tode brach und sein erlöschendes Auge auf ihnen den Blick ruhen ließ, da durchströmte sie die Glut dieses Herzens, sie gehörten nicht mehr sich an, sondern ihm, und durch ihn Gott. Nun waren sie „geheiligt“. Seine Todesweihe war für sie die Weihe zur Tat des Lebens.

Und dieser innere Vorgang vollzieht sich nicht nur in den ersten Jüngern, den Zeitgenossen, den Augenzeugen. Wohin irgend der Lebensstrom, der in ihm entsprungen sich ergießt, in welche Herzen hinein, durch welche Herzen hindurch und weiter auf Andere er fließen mag, immer wiederholt er sich auf dieselbe Weise: es ist ein Beschämt-, Ueberwältigt- und Bezwungenwerden, das unmittelbar die Seele rührt. Die einfachen, unverbildeten, kindlichen Gemüter erleben es am besten. Von einer schlichten und sogar schwachbegabten Konfirmandin, die kaum dem Unterricht mit ihrem Verständnis folgen konnte, wird erzählt, daß sie einst ein ertrinkendes Kind mit Einsetzung ihres Lebens aus dem Wasser zog und, als sie infolge der Erkältung auf dem Sterbebette lag, auf die Frage: „Hast du denn dabei gar nicht an dich selber gedacht?“ nur noch sagen konnte: „Er hat auch nicht an sich selber gedacht.“ Da war die Selbstheiligung Christi zu ihrer Vollauswirkung gekommen. Diese Seele war geheiligt in der Wahrheit.

Ja „in der Wahrheit“. Darin liegt erst der Schlüssel, der das Geheimnis im tiefsten Grunde löst. Steht nicht ein großes Bedenken allen diesen frommen, heiligen Liebesgedanken entgegen? Was bleibt dann noch übrig, wenn das Selbst sich restlos hingibt, um im Anderen aufzugehen, wenn das Leben sich ausschüttet, um ein anderes zu speisen? Ist das nicht Selbstvernichtung? Was bleibt übrig? Dieses Wort sagt es uns. Die Selbsthingabe hat und behält ihr Element, darin sie steht, darin sie lebt. In der Wahrheit, d. h. in der höchsten und wesentlichen Wirklichkeit, die im letzten Grunde der lebendige Gott selber ist. In dieser stand Jesus mitten drin; daraus floß seine Liebe, seine Hingabe, sowohl der Wille dazu, als auch die Macht. In diese will er uns hineinführen, hineinpflanzen. Das heißt „geheiligt sein in der Wahrheit“.

Wo diese göttliche Wirklichkeit ist, da fällt Leben und Lieben zusammen, da kann man sich hingeben, ohne sich doch aufzugeben. Wer in dieser Wirklichkeit Fuß gefaßt hat, darf um sich selber nicht mehr sorgen. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Das aber ist die einzig mögliche Art und Weise, in welcher wir Christo ähnlich gesinnt, seines Charakters teilhaftig werden können, das ist die Erfüllung der hohepriesterlichen Bitte Jesu. J H

Das Schicksal Jesu in der Gegenwart

Ein Fragment aus Gustave Flauberts Versuchung des heiligen Antonius

Vorbemerkung: Erst im April vorigen Jahres ist die ursprüngliche Form der „Versuchung des heiligen Antonius“, so wie sie Flaubert in den Jahren 1849—56 fertig gestellt hatte, erschienen,*) und mit Erstaunen erfährt jetzt die literarische Welt, wie erheblich die spätere bisher allein bekannte Ausgabe von 1874 in Form, Zusammenhang und Inhalt von dem ursprünglichen Werk abweicht. Schwer zu sagen, welche von beiden Versionen den Vorzug verdient. Beide sind vollständig abgerundete Kunstwerke, von denen das ursprüngliche mehr per-

*) Gustave Flaubert: La première Tentation de Saint Antoine. Oeuvre inédite publiée par Louis Bertrand. Paris, Charpentier 1908. XXXVII, 303 p. 3 fr. 50 c.

sönlich-intuitiven Charakter und hohen Ideenflug zeigt, das spätere mehr literarische Glätte und Objektivität darbietet. Jedenfalls sind beide Dichtungen einer eingehenden Vergleichung wert, und es ist zu wünschen, daß in die Veröffentlichung der Gesammelten Werke Flauberts auf deutschem Boden, in deren Rahmen die spätere Version der „Versuchung" sehr gut verdeutscht erschienen ist,*) auch möglichst bald die wichtige ältere Form einbezogen wird.

Uns interessiert hier aber nicht das Gesamtwerk mit seinem Ueberreichtum phantastischer Schilderungen, seinen tiefsinnigen Spekulationen, seinen geistreichen und absurden Gedanken, seiner genialen Zusammenhanglosigkeit, seiner Mischung von Ernst und Scherz. Es wäre auch nicht einfach, dieser Dichtung zu ihrem Recht zu verhelfen. Hier muß es genügen, wenn der Leser weiß, daß Flaubert in einer Art Drama den heiligen Antonius durch eine Reihe diabolischer Visionen bald geistigen bald sinnlichen Inhalts versucht werden läßt. Dabei ist für Flaubert bezeichnend, daß er seinen Helden immer nur mit knapper Not aus der Verführung rettet; die skeptische Stellung des Dichters zu den religiösen und sittlichen Problemen ist darin unverkennbar. Unter diesem Gesichtspunkt muß auch die Vision betrachtet werden, die wir hierunter unserm Leserkreise in der Uebersetzung mitteilen. Sie gehört nicht zu den Stücken, die der Dichter in den Zusammenhang eines seiner Kunstwerke aufnahm; vielmehr befindet sie sich unter den Fragmenten, die Flaubert aus verschiedenen Gründen beiseite ließ und die der Herausgeber der neuesten Publikation angefügt hat. Warum Flaubert gerade dieses Stück ausschied, ist naheliegend; er wollte den frommen Seelen kein Aergernis geben. Nun wir sind jetzt die heftigsten Vorwürfe gegen unser heutiges Christentum gewohnt, nur daß diese meist nicht gerade in poetischer Form uns geboten werden. So hoffe ich, daß unsere Leser den Realismus Flauberts ertragen können und gerne diese gewaltige dichterische Gestaltung eines ernsten Gedankens auf sich wirken lassen. K B

Antonius hört nichts mehr. Das Schweigen scheint ihm zuzunehmen, je mehr er aufmerkt; und die Dunkelheit ist so dicht, daß er sich wundert, beim Oeffnen der Augen nicht ihren Widerstand zu fühlen. Dabei erstickt sie ihn, als ob sich schwarzer Marmor dicht um seinen Körper legte.

Bald spaltet sich die Finsternis und bildet zwei Mauern; zwischen ihnen im Hintergrund erscheint in unberechenbarer Weite eine Stadt.

Rauch dringt aus den Häusern; Feuerzungen flackern im Nebel. Eisenbrücken überspannen Flüsse voll Unrats. Geschlossene Wagen, wie Särge, versperren lange ganz kerzengerade Straßen. Da und dort zeigen Frauen ihr Gesicht im Widerschein der Schenken, in deren Innerm große Spiegel glänzen. Scheußlich bekleidete Männer von abschreckender Magerkeit oder Beleibtheit rennen mit gesenktem Kinn und falschem Blick, als ob sie verfolgt würden; alle scheinen Etwas zu verbergen.

Auf einmal bemerkt Antonius in ihrer Mitte — Jesus.

In der langen Zeit seiner Wanderung hat sich seine Gestalt gebeugt, sein Haar ist bleich geworden, — und sein Kreuz schwankt und beschreibt einen gewaltigen Bogen auf seiner Schulter.

Das Kreuz ist zu schwer. Er ruft. Niemand kommt. Er klopft an die Türen; sie bleiben verschlossen.

Er schreitet immer fort und fleht um einen Blick, um ein Erinnern. — Man hat nicht Zeit ihn anzuhören. Seine Stimme verliert sich im Lärm. Er wankt und fällt auf beide Kniee nieder.

Sein lärmender Sturz versammelt um ihn Männer aller Nationen von den Germanen bis zu den Negern. Sie rasen vor Rachgier und brüllen in sein Ohr:

„Für Dich hat man Ströme Menschenbluts vergossen, aus Deinem Kreuz hat man Knebel gemacht, unter Deinem Kleid hat man alle Heucheleien verborgen, im Namen Deiner Milde alle Verbrechen begangen! .... Du Moloch im Lammsfell, schon allzulange dauert Dein Todeskampf! Stirb endlich! — und auferstehe nicht!"

Dann kommen die Andern, die ihn liebten; auf ihren Wangen tragen sie noch die Spuren ihrer Tränen; sie sagen ihm:

„Haben wir genug gebetet, geweint, gehofft! Verflucht seist Du um unseres langen Wartens, um unserer unbefriedigten Herzen willen!"

Ein Fürst schlägt ihn mit seinem Szepter und klagt ihn an, die Schwachen aufgehetzt zu haben, — das Volk zerfleischt ihn mit den Nägeln und wirft ihm vor, er habe die Könige gestützt.

Zum Hohn werfen sich einige vor ihm nieder. Andere speien ihm ins Antlitz, aber ohne Zorn, ganz gewohnheitsmäßig. Kaufleute bieten ihm an, sich in ihre Geschäfte zu setzen. Die Pharisäer behaupten, er versperre den Weg. Die Mediziner untersuchen seine Wundmale und behaupten, man brauche nicht daran zu glauben, und die Philosophen fügen hinzu: „'s war nichts als ein Trugbild!"

Man betrachtet ihn garnicht mehr. Man kennt ihn nicht.

Er bleibt inmitten des Schmutzes liegen, und die Strahlen der Wintersonne treffen seine erlöschenden Augen.

Das Leben der Welt geht um ihn seinen Gang. Die Wagen bewerfen ihn mit Kot. Die Dirnen streifen an ihm entlang. Der Idiot schleudert ihm im Vorbeigehen sein irres Gelächter zu, der Mörder sein Verbrechen, der Trunkenbold seinen Rausch, der Dichter sein Lied. Die Menge zertritt ihn, zerreibt ihn, — und als schließlich auf dem Pflaster nur noch sein großes ganz rotes Herz übrig ist, dessen Schlagen langsam nachläßt, da wird nicht wie auf Golgatha ein gewaltiger Aufschrei laut, sondern man hört kaum ein Seufzen, einen Hauch .....

Und die Finsternis schließt sich wieder.

Antonius: Entsetzlich! Ich habe nichts gesehen, nicht wahr, mein Gott! ..... Was bliebe sonst? .....
(Er kniet nieder).

*) Gustave Flaubert, Die Versuchung des heiligen Antonius. Deutsch von Felix Paul Greve. 304 S. 4, gebunden 5 Mk. Minden i. W., J. C. C. Bruns.

Der junge Claus Harms

Die Religion ist wie die Liebe, sie verträgt Alles, nur nicht ängstliches Maßhalten und Schritte voll Augen ...

Der Verein für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, der durch seine hervorragenden Leistungen weit über ein lokales Interesse hinaus Beachtung verdient, bringt, durch Pastor Zillen in Neuenbrook ediert, teilweis erst neuentdeckt, zum ersten Male „Claus Harms Leben in Briefen." Wir hätten es dem Herausgeber gern nachgesehen, wenn er innerhalb der Briefe der Thesenzeit uns die bereits bekannten hergehörigen Briefe Schleiermachers nochmals zum Abdruck gebracht und andererseits darauf verzichtet hätte, in diesem Quellenwerk uns durch die mehrfache Andeutung seiner schulmeisternden Geschichtsauffassung in den Fußnoten zu troublieren; doch soll dieser Wunsch den Ausdruck unsers vollen Dankes an den Herausgeber nicht kürzen: er hat unter ausgezeichneter Akribie und mit mühevollem Geschick durch seine Anmerkungen und einleitenden Uebersichten die Briefe oft erst datiert und zeitgeschichtlich verständlich gemacht.

Weit mehr, als der Herausgeber zuzugeben geneigt erscheint, modifiziert seine Entdeckung das herkömmliche, auch durch die dritte Auflage der Theologischen Realenzyklopädie neu patentierte Lebensbild des Schleswig-Holsteinischen „Kirchenvaters": wir sind gewohnt, in Harms' Leben eine kontinuierliche Entfaltung zur neuen Orthodoxie hin zu sehen, und der alte Harms selber hat kraft der Identität seines Bewußtseins so sein Leben ansehen heißen und in seiner „Lebensbeschreibung von ihm selber" 1851 gezeichnet. Das ist nunmehr unmöglich. Das Wort der Vorrede dieser Lebensbeschreibung „mein Buch ist kein Beichtstuhl, taugts auch nicht vor Jedermanns Augen, daß man seine Irrgänge sehen lasse, und wie man durch Gottes Gnade wiederum auf den rechten Pfad gebracht sei" gewinnt eine sehr akzentuierte Bedeutung; und das kann nicht wohl anders sein: hat er doch seine Freunde gebeten, seine Briefe zu vernichten, und nun liegen sie hier vor.

Nicht denken wir dabei an kleine Irrungen und Fehler, die im Gewissen eines Claus Harms groß, in seinem Leben nur klein heißen können, sondern es ist die durch die Briefe offenbare Tatsache, daß mit den Thesen ein völliger Bruch seiner Entwicklung eintrat, daß, wie Twesten sagt, „seine ganze

Behandlung des Christentums ihm die Sprache der Thesen nicht erlaubten." — Durch seine Katechismen und Postillen war Harms schon über die Grenzen seiner Heimat hinaus wohlbekannt, besonders in Württemberg, mit welchem Holstein stets in geistigem Austausch stand; durch seine Ausgabe der Lutherschen Thesen, um 95 eigene vermehrt, durch welche er auch so unheilvoll in die preußischen Unionsbestrebungen eingriff, gewann er Bedeutung für die Geschichte der evangelischen Christenheit überhaupt, und darum hat allein die Frage nach seinem innern Beruf zu dieser Thesentat mehr als landeskirchliches Interesse.*)

Einem Einwand, dem Vorwurf des wuchtigen streitbaren Charakters der Thesen möchten wir sofort abwehrend begegnen; denn dieser ist gerechtfertigt durch die eigentümliche Bewußtseinslage eines Claus Harms. Der jugendliche Harms war Holsteiner, so ursprünglich, wie es in unserer Literatur nur Hebbel noch einmal ist: er war nicht verschlossen, aber verschwiegen, verschwiegen bis zu dem Grade innerer Keuschheit, daß er seinem vertrauten Lehrer „Vater" Oertling seine langjährige heimliche Verlobung nur zögernd offenbart, daß seine ganzen Briefe im Weiteren nur erraten lassen, ohne zu reden, wieviel seine Frau ihm ist. Und 45 Jahre später vermag der sonst beredte blinde Emeritus am Sarge der Lebensgefährtin nur Unbedeutendes zu sagen, weil er sein „Herz unter die Wolke der Rede" stellen muß. Diese keusche Verhaltenheit seines Innenlebens zeigen die Briefe in allen seinen persönlichen Beziehungen.

Aber er war auch trotzig wie ein Holsteiner. Die Gelehrtenschule verläßt er wider den Willen seines Rektors; im Amtsexamen erhält er nur den „zweiten Charakter mit Vergnügen", weil er sich mit seinen Examinatoren verzankt hat, und im ganzen Verlauf der Briefe berichtet er je länger, je mehr, wie er „wider Etwas zu Felde liege". Wenn noch der 63jährige schreibt:

> Es ist mir zuviel Ruh in uns .... im Herzogtum Schleswig-Holstein ist tiefer Friede, und es ist manchmal mein Seufzen: mit etwas Streit wäre uns wohl gedient, ach wer macht ihn!

so hätten seine Gegner wohl recht, ihn streitsüchtig zu nennen, hätte er nicht hinzugefügt:

> ich könnt ihn wohl machen, allein es soll nicht mutwillens geschehen, und daß man Gott versucht!

So ist die Innenansicht dieser rauhen Tugend die Treue gegen sich und seinen Beruf.

Die trotzige Selbstsicherheit wurzelt tief wie im ganzen Volksstamm, so auch in der Individualität von Harms. Als er sich wider die neue Schulordnung erhob, nach welcher die Gelehrtenschulen (Gymnasien) statt der fünfzehnjährigen schon zehnjährige Knaben aufnehmen, statt dreijährigem Kursus sechsjährigen einführen sollten zur Vorbereitung auf die Universität, da war er sich bewußt, wie sehr er aus persönlicher Erfahrung dawider um das Recht der Individualität stritt: er sah voraus, daß wir heute seufzen unter Treibhauskultur der Schule und Nivellierung aller Charaktere. Mochte das neue System für südländische frühreife Kinder sich eignen, von sich und seinem Stamm wußte Harms, daß das Ich im Bewußtsein des Holsteiners allzeit ein spätgeborenes ist, daß es die Entwicklung und Verselbständigung des Knaben hemmt, wenn er vorzeitig in die Wissenschaft mit ihrem Kampf der Werte eingeführt wird. Wie Hebbel so ist auch Harms in bäuerlichgeistiger Gebundenheit bis zum neunzehnjährigen selbständigen Mann herangewachsen, bevor er auf die Schule ging. Und diesem Umstande dankt er selber seine innere Selbständigkeit und unerschütterliche Treue gegen sich.

Freilich solche Männer lassen sich nicht uniformieren und bureaukratisieren, und die dänische Landesregierung hat das sehr wohl gewußt. Bei den wiederholten Anlässen, den streitbaren Mann zur Rechenschaft zu ziehen, hat der absolute König in geschickter Diplomatie ihn wohl durch Verweise und Mahnungen, wo er etwa zu weit gegangen, bis auf die Position zurückdrängen lassen, die er gewissensnotwendig vertreten mußte, hier aber dann trotz des Wehgeschreis aller Gegner ihn unangefochten, wenn meistens auch erfolglos und unbeachtet gelassen.

So sehr nun diese trotzige Treue und innere Verhaltenheit Gemeingut des Stammes sind, — es lag uns hart an, dies für Claus Harms besonders zum deutlichen Ausdruck zu bringen. Und dazu kommt ein Drittes: die Ordination brachte ihm das mystische Erlebnis, wenn auch nicht eines character indelebilis, so doch einer „Weltverlassung, einer Erhebung 2. Kor. 12" in den Dienst Christi, und damit befindet er sich nun fortan in bleibender Bewußtseinsspannung: hier das charaktervoll keusche Schweigen müssen, dort die Uebermacht des Wortes „ich glaube, darum rede ich!" Diese Spannung erzeugt das Impetuose, Eruptive, das allem seinen öffentlichen Auftreten anhaftet, das von den Sanftmütigen allemal als Streitsucht umgedeutet wird, an Harms aber wurzelecht, charaktervoll ist und darum Ueberzeugung weckend wirkt. Hinsichtlich der Form seines Thesenstreites, des unerschütterlichen, dem Gegner gegenüber verständnislosen Beharrens auf der gefaßten Position war Harms sich selber treu; — was aber den Inhalt betrifft, den er vertrat, wie er dazu kam, diesen Inhalt zu vertreten, so heißen uns unabweisbar die Briefe mit Twesten sagen: es war eine innere Unwahrheit. Die Thesentat war wohl die Tat eines Mannes, aber eines Mannes von irrendem Gewissen.

Claus Harms war nach eigenem Geständnis auf die Universität gekommen, den Intellekt beschwert mit einem religionsbegrifflichen Erbe, das man wohl als ein mixtum compositum altorthodoxer Lehre und eines milden Rationalismus bezeichnen darf. Er war nicht auf die Universität gekommen, um Wissenschaft zu treiben, sondern um Kenntnis wie Erkenntnis für pünktlich gezahltes Kollegiengeld aus der Hand der Professoren sich anzueignen und so schlecht und recht durch fleißiges Lernen sich aufs Pfarramt vorzubereiten. Und da zufällig der Rationalismus auf dem Katheder saß, so eignete er sich diesen an.

Doch er hatte aus der Heimat noch Zweierlei mitgebracht: eine ausgeprägte Religiosität, wie sie die urwüchsige Frömmigkeit des Landmannes den Kindern vererbt, und ein feines Taktgefühl für alles Volkstümliche: je mehr er sich dem Abschluß seines Studiums näherte, um so klarer erfand sich ihm der Rationalismus in beider Hinsicht impotent. Und da sich diese Unfruchtbarkeit des Rationalismus am klarsten in seiner Dogmatik ausprägen mußte, so blieb einem Harms der Wert der Dogmatik überhaupt verschlossen: was allein ihn innerlich beschäftigt hat, d. h. was ihn nach seinem Examen noch beschäftigt hat — denn das ist dafür der beste Probierstein —, das sind die Biblischen Wissenschaften und die neuere Philosophie.

Schillers prosaische Schriften und Schleiermachers Reden hatten noch in seiner letzten Studienzeit auf ihn wie eine Offenbarung gewirkt; so wird für ihn die „Aesthetisierung des Menschen" die Losung. Und bei seinem mystischen Drange nach religiöser Lebensverwirklichung hätte er sehr wohl in das weitere Gefolge Schleiermachers sich ziehen lassen, wenn nicht Eines zwischen ihnen unüberbrückbar stände: Schleiermacher, der Prediger der Gebildeten in der ganzen Sublimität seines Geistes, hatte schlechterdings dem plastischen Denken des urwüchsigen Holsteiners nichts zu sagen; die schlichten, allzu feinen Gedanken der Predigten Schleiermachers mußten Harms, dem der „niedere Ton des Volkes" die Sprache des Lebens, auch des religiösen Lebens bedeutete, wenn nicht völlig inhaltsleer, so doch völlig unfruchtbar erscheinen.

So spalteten sich für ihn theoretisches Denken und praktisch-kirchliche Arbeit; ohne einen theologischen Führer mußte er sich seine Lehrauffassung selber gestalten.

Es hat hierzu nicht an einem kräftigen Ansatz gefehlt. Während er sich geistig zu bereichern suchte durch Vertiefung in die Romantiker, besonders Novalis, in Mystiker, Tauler und Boehme, auch in den Gefühlsphilosophen Jacobi, unterbaute er sein ganzes Denken durch das Studium Fichtes, doch wohlbeachtet des gottesgläubigen „Atheisten" Fichte aus der Zeit seines Antirationalismus von 1798—1806. Das ist dem jungen Hauslehrer und Vikar „Wonne und Ausbeute für Verstand und Herz" und zu groß, als daß er „jene Pfade seitwärts liegen lassen könnte." So nennt er seinen Gott den

*) Vgl. den Artikel Claus Harms 1902 Nr. 39, dazu Stimmen der Väter 1902 Nr. 40. D H

„personifizierten Fichteschen Gott." Ihm sind Aesthetik und Religion Geschwister, und weil „die religiöse Tugend allein schön sein kann, darum steht auch die Religion obenan." Der Mensch ist mehr als Tier und Vernunft, er ist ein Einheitliches: „im Ausdruck Humanität läge der ganze Begriff." Aber auch unter den stärksten Einwirkungen Fichtes bricht wieder das plastische volkstümliche Denken hervor und die selbständige Wirklichkeit der Religion: personifiziert nur mag er den Fichteschen Gott: Gott muß ihm „konkret" sein; denn er will zu ihm beten können! Scharf wendet er sich gegen den Rationalismus:

Wir sind nicht moralische Wesen, sollen auch nicht moralisch gut werden . . .

Daß der Mensch an seinem Untergange mit demselben Erfolg arbeite, mit welchem er in der Moralität fortschreitet . . .

Der erste Versuch unserer Stammeltern, moralisch zu handeln, ist ein Fall . . .

Die reine Religion in ihrer Majestät und Kraft aus dem Gemüte ans Licht gefördert, solle allem menschlichen Denken und Handeln den Stempel der Göttlichkeit aufdrücken . . .

[In der Predigt] wecke ich den religiösen Sinn, stelle Laster in den Kontrast, und zeige wie der Religiöse sich im Leben darstellt: dabei habe ich zugleich den Vorteil, daß die Zuhörer andächtig sind, weil nur Ideen und Ideale vorkommen. Bei moralischen Predigten, die größtenteils aus Begriffen und Beispielen bestehen, verlangt man freilich nur Aufmerksamkeit.

Das ist sicher kein Rationalismus; aber das ist doch auch keine Orthodoxie? Tertium datur. Denn ebenso scharf wendet er sich gegen alle Autorität der Bibel und der symbolischen Schriften (Augustana invariata):

Die Bibel ist eine tote Schrift, die nur anzeigt, daß ehemals eine Religion sich ihrer als Hülle bedient habe: vom Lebendigen in uns und außer uns gehe man [im Unterricht] über zur lebendigen Religion, und ist man ihrer habhaft (die Religion, auch die christliche, werde vom Kinde selbst durch Hilfe des Lehrers selbst gebildet), so versuche man es sie dem toten Buchstaben der Bibel einzuhauchen . . .

Man soll sich nicht so bemühen, ein Urchristentum aufzustellen, denn die Offenbarung schreitet kontinuierlich fort.

Christus ließ keinen Buchstaben zurück. Nicht seine Worte, sondern seinen Geist gab er ihnen [den Jüngern] und mit demselben des Geistes Kraft, nach eigentümlicher Weise alles zu deuten und zu gestalten und durch kein symbolisches Buch sich den Mund stopfen zu lassen, jeder Apostel lehrte anders . . .

Arglos schrieben die Apostel, ehrerbietig bewahrten die Gemeinden deren Briefe, unvorsichtig wurden die Briefe gesammelt, und — das war das Unglück! damit das Christentum als fix und fertig beschlossen . . .

Die Reformation begann damit, daß man die Bibel aufschloß; sie werde vollendet damit, daß man sie wieder schließt . . .

Das sagt Claus Harms vier Jahre vor den Thesen!

Sein Pantheismus des Großen Katechismus, der ihm die Eigenschaft der Natur umdeutet, „durch die jeder Körper mehr ist als ein bloßer Körper, das Organ, durch welches zu uns gesprochen wird" hat ihm später viel bittere Einwände im Thesenstreit eingebracht; in seinen Briefen kommt er kaum zur Geltung. Er bedeutet auch in der Tat in Harms' Denken nur ein Symptom, und zwar des Mystizismus. In diesen hat er sich je länger je mehr vertieft; er sinnt in seinen Bildern, wenn ihm z. B. für das „Sich zu eigen geben" der Religion, in welcher Verpflichtungsgrund und Bewegungsgrund in Eins falle, das treffendste Bild „das Bild der bräutlichen Liebe" ist. In der Thesenzeit selber ist die „Deutsche Theologie" seine Erbauung, und Mystik ist ihm durch sein ganzes Leben das esoterische Wesen der Religion geblieben. Von hier aus haben die Sakramente für ihn ihre überragende Bedeutung. „Das ist die Vortrefflichkeit eines Symbols, seine unendliche Vieldeutigkeit." Die Konfirmation mißbilligt er als „einen Abfall vom Glauben und als einen Schritt der Kirche, sich der Welt gleichzustellen"; die Taufe aber ist keine leere Einweihungsfeierlichkeit. „Wer Mensch sein will, muß Christ werden", und das erzielt die Taufe durch die Gabe des heiligen Geistes, „der in besonderer Verwandtschaft steht dem menschlichen Geiste" und die „Schönheit der Tugend sehen" lehrt. Doch höher als die Taufe steht ihm das Abendmahl. In diesem offenbart sich vollends, daß das Christentum mehr ist als ein „Das habe ich gesagt, also sollet ihr tun"; es ist die unio mystica mit dem „idealischen, transitiven Jesus", in dem Merismus Leib und Blut „metaphorisch Jesus genannt."

Diese mystische Religiosität führt ihn dann mit Bewußtsein zu katholisierenden Tendenzen:

Ohne die Bibel würde die Kirche schon bestehen, — wie sie tut, denn was ist die Bibel in der Tat! Aber fallen die Sakramente hin, so stürzt sie um!

Ihm ist sein Priesterstand ein besonderer Christenstand; das feine Symbol des Kreuzigens wird ihm so lieb, daß er es in den Briefen selbst andeutet; ähnlich mit dem Kniebeugen. Denn es ist ihm leid, daß „der Protestantismus so wenig Gefäße habe."

Oeffentliche Religion sollte nicht nur in den Kirchen sein, sondern an den Markttagen, auf den Straßen, bei allen wichtigen Kirchspielsangelegenheiten.

Er mußte es erleben, daß ihm die Einsegnung eines neu erbauten Hauses behördlicherseits verboten wurde.

Es ist Claus Harms nicht gelungen, seine vielseitigen und sich widerstrebenden Gedanken und Anregungen in sich zu verarbeiten zu einheitlicher Gestaltung. Und er selber hat das sehr wohl gefühlt:

Es kümmert mich oft sehr, daß ich keine Wissenschaft von Grund aus studieren kann, . . . ich fühle die Grenzen meines Geistes und meiner Kenntnisse lebhaft — zuweilen mit Verdruß und Wehmut.

Und das lehren uns die Briefe mehr, als bisher vor Augen lag: der jugendliche Harms hätte uns Etwas zu sagen gehabt, mehr zu sagen gehabt, als der alte Harms jeweils bedeutet hat! Und er wußte das und wußte, daß er es versäumte, und so glauben wir ihm gern das Wort, das er angesichts der unwiederbringlichen, wohl auch unvermeidlichen Versäumnisse niederschrieb:

Mehr wie meine Sünden ängstigen mich meine literarischen Versäumnisse!

Harms hatte sich vorgesetzt: „Ehe ich ein System ergreife, will ich erst Systeme studieren." Aber über dieses Studium ist er nie hinausgekommen; ihm fehlte jeder feste Maßstab, jede leitende Maxime. Das Gefühl entscheidet ihm, was gut ist, und nicht das moralische Vernunftgesetz:

Das Herz hat seinen eigenen Verstand, seine eigene Welt, so auch seine eigenen Gedanken . . . religiös ist herzlich, religiös ist mystisch, insofern der Inhalt unendlich ist und stets neue Seiten darbietet . . .

Wohl sucht er mit Fichte von der Individualität aus sein Denken in System zu bringen, aber seine mystische Unbestimmtheit und sein ästhetisches Allerweltsanempfinden läßt ihn das Gefundene nicht festhalten. Jedes Gedankengefüge hat von vornherein seinen soupçon: „Der Begriff setzt Streit, Erfahrung gibt Frieden und Liebe" . . . Und so treibt er suchend, aber pfadlos suchend durch das literarische Geistesleben seiner Zeit. So löst in ihm Schelling, der Mystiker, Fichten ab, und immer umfassender, aber auch immer unklarer, in sich widerspruchsvoller lebt er sich in Romantiker und neue und alte Mystiker ein. Die Einheit, um welche dieses Gefühls- und Gedankengewoge sich polarisiert, ist eine Negation: der Antirationalismus. Denn der Rationalismus hat sich nach seiner Meinung von dem ersten Grundsatz entfernt, daß der Philosoph einen gewissen Grad ästhetischer Bildung haben müsse, und darin ist ihm die neuere Philosophie dem alten theologischen System günstiger als dem neuen.

Neben den Mühen um philosophische Grundlegung des Denkens hat er sich, und weit darüber hinaus, auf die Geschichte eingelassen, sogar auch einen gefälligen Entwicklungsplan der Offenbarung entworfen: gleichwohl ist ihm jeder historische Sinn abzusprechen. Seine Freude an der Historie basiert rein auf dem ästhetischen Ertrage, den sie ihm als Materialsammlung religiöser Volkskunde bedeutet. In seinem Anempfinden fühlt er sich ein in die Werte des Katholizismus wie des Heidentums; selbst der Koran bleibt ihm nicht unbekannt. So sehr ihm dieser nur als eine Reduktion erscheint, so lebhaft empfindet er die Allgemeinheit der Religion:

Die Heiden hatten so wohl Offenbarung wie wir, indem das Religiöse, nach meinem Begriffe, wo es sich findet, durchaus offenbart sein muß.

Besonders interessiert er sich natürlich für die Geschichte der Biblischen Zeit und begreift die Ereignisse in ihrem religiös ästhetischen Einheitswert. Aber dabei sind ihm die zeitgeschichtlichen Erscheinungen doch eben Verschränkungen; so muß die Frömmigkeit der Psalmisten ihm fast bis zur Unfruchtbarkeit mit Orientalismen bedrückt erscheinen, und er als Priester weiß sich die Aufgabe gestellt, kraft seiner eigenen schöpferischen Religion diese in neuer zeitgemäßer Fassung, sozusagen in religiöser Reinkultur seiner Gemeinde zu übermitteln. Von diesem Anblick aus haben ihm die oben so schroff abgelehnte Bibel und die symbolischen Bücher wieder einen relativen, kirchlich pädagogischen Wert. Zwar für den Priester selbst sind sie nicht da: er soll in seinem religiösen Erleben sich selbst seine Bibel sein, soll seinem Gott dienen, wie ihn der Geist lehrt, er soll „ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Aber gleichwohl bleibt die Bibel „eine Tatsache der Popularität." — „Sie hat den ersten Anteil an allem Guten, was geschehen ist von jeher" und ist unersetzlich, aber nur unersetzlich als Vorstufe:

Mutterstelle mag nicht vertreten werden; siehe! Die Bibel ist eine Mutter, welche alle gläubigen Kinder nährt und stillt, bis sie erreichen das Manntum einer höhern Welt.

Aber dieses Manntum soll noch in dieser Welt erreicht sein. So sind ihm die Bibel, und auch die symbolischen Bücher, lediglich die aus der unendlichen Fülle des durch die kontinuierliche Offenbarung erzeugten corpus evangelicorum seitens der Kirche herausgegriffenen Anknüpfungs- und Vermittlungsobjekte des Priesters gegenüber der Gemeinde. So hat Harms sich auch hineinempfunden in die Werke alter und neuer Orthodoxie. Und wie sie ihm in Hinsicht auf die Religion sachgerechter und hinsichtlich der Volkstümlichkeit handgerechter für den kirchlichen Gebrauch erschien, so konnte er sich wohl unter der faszinierenden Wirkung seiner antithetischen Stellung zum Rationalismus zu der These versteigen, dieses jüngste vorrationalistische Christentum sei dessen beste Gestaltung gewesen; aber dabei fühlte er sich ihrer Lehrautorität himmelweit fern. In souveräner Selbstherrlichkeit bediente er sich der von ihr ererbten religiösen Sprache, die in ihrer Art, zugleich volkstümlich und biblizistisch, dem „niederen Volkston" angemessen erschien. Aber es ist des kein Hehl, daß er ihre Ausdrucksformen als die toten Gefäße ansah, die er in freier Willkür mit seinem eigenen Glaubens- und Lebensinhalt ausfüllte, deren Begriffswelt er sich jedoch nie zu unterwerfen willens schien.

Damit hatte Harms einen gefährlichen Weg betreten: er hatte sein mystisch-ästhetisches Glaubensleben das zerfallende Gemäuer der Orthodoxie umranken lassen, und nur eine fortgesetzte wissenschaftliche Akribie hätte seinem persönlichen Leben und Erleben gestattet, frei und wahr zu bleiben in solcher heterogenen Verbindung. Doch statt zu theoretischer Vertiefung führt ihn das Leben, ehe er auch nur präsumptiv mit sich im Reinen ist, aus aller literarischen Arbeit in die Praxis: nicht sowohl daß Amtspflicht und Familiensorgen der wirkliche Hinderungsgrund wären, als vielmehr der ihm eigentümliche Trieb zur „Demagogie im edleren Sinne des Wortes". Im Volk aufgewachsen lebt er für das Volk.

Wer liebt und betet mit allerlei Volk, der wird verstanden von Jedem, der da Liebe und Gebet versteht.

Als Menschensucher geht er durch seine Gemeinde; ihre, auch außerkirchlichen, Anliegen werden ihm die Hauptsache: plattdeutsche Kultur, kommunalpolitische Händel. Die Feder führt er, außer für die rein redaktionelle Verarbeitung seiner Katechismen, nur noch für diese Zwecke, und auch sein literarischer Briefwechsel mußte so, wenn auch anläßlich einer Verstimmung, gänzlich einschlafen.

So der Wissenschaft entfremdet, in seiner Amtstätigkeit auf Raubbau verwiesen, sieht er durch seine Wahl ins Kieler Diakonat zu seinen Füßen eine neue Gemeinde, die, kritisch und gebildet, die Rechtsfrage nach seinem kirchlichen Jargon entweder direkt stellen oder doch in ihm zum Bewußtsein bringen und ihn damit in schwere innere Krisis führen mußte.

Der Antwort gegenüber, die er auf diese Fragen und in den Thesen fand, hört unser Verstehen auf; sie läßt sich nur psychologisch erklären, wie wir es in dem Obigen schon angebahnt haben. Er war in seinem ersten kräftigen Bemühen um Erarbeitung einer eigenen Begriffswelt erlahmt, abgelenkt durch andere Ziele; er hatte sich hineingewöhnt in eine willkürliche Handhabung nicht angemessener Begriffe als Ausdrucksform seiner Ideen und Ideale, die gewissermaßen die Transsubstantiation jener waren. Und nun verfällt er dem Sündenfall des Intellekts, Gesichte und Bilder als materiale ontologische Begriffe hinzustellen. Das Motiv hierzu ist keine innere Notwendigkeit: wohl fand sich noch immer dieselbe große Lücke seines Bewußtseins, die er einst durch die Gewalt der Reden Schleiermachers als Befreiung erlebt, dann auszubauen versäumt hatte und nun als schuldhaftes Manko empfand: daß nämlich aller seiner Erkenntnis das Prinzip fehlte! Der Weg innerer Wahrheit hätte ihn auf selbsteigene Ausgestaltung in freier Anlehnung an Schleiermacher verwiesen — daß er den Weg der Thesen ging, bei Gedanken und Zielen, wie sie oben gezeichnet sind, sich mit den Thesen Luthers durch ihre Neuausgabe, wenn auch nicht identisch, so doch solidarisch erklären konnte, daß er in seinen eigenen Thesen teilweise das kontradiktorische Gegenteil der oben wiedergegebenen Worte aussprechen konnte, daß läßt sich nur begreiflich machen, wenn man Menschliches, Allzumenschliches in Betracht zieht. Die Eitelkeit des Literaten, die religiöse Koketterie des Predigers mit frommen Damen des Adels, die überspannte Idee der Priesterwürde gegenüber der geltenden Wissenschaft, deren Hochburg im Lande eben Kiel war und in die Harms, der Situation nicht gewachsen, eintrat, schließlich das Ehrgeiz weckende Vorbild Luthers — denn in der Tat gab es Schäden genug, dawider „zu Felde zu ziehen" — das alles mag uns die Haltung von Claus Harms erklären, ohne sie zu rechtfertigen.

Umso mehr erfreut uns seine fernere Haltung, die einmal übernommene Sache, es stehe um ihr inneres Recht wie es wolle, mit unerschütterlichem Trotz zu Ende, zum Siege zu führen. Und Harms hat es sich was kosten lassen: äußerlich viel bittere, viel niedrige Anfeindung und die Preisgabe fast aller bisherigen Freundschaften. Selbst Twesten drohte, ihn zu verlassen. Was aber es ihm innerlich für Not bereitet hat — da dürfen wir wohl eines Dichters Wort auf ihn anwenden: „In was alles ich mich nicht gefügt, das weiß man und rechnet mir hoch auf; in was alles aber ich mich still gefügt, das weiß man nicht oder bedenkt man nicht."*)

Genug, Harms ist der auf sich genommenen Sache treu geblieben bis zum Ende, von ihr aus hat er sein weiteres Leben gestaltet.

Hans Behrendt

Zum Kampf um eine bessere Geschlechtsmoral

Der Aufsatz „Von Pflicht und Recht zur Mutterschaft" von Frau Toni Harten-Hoencke in Nr. 8 sucht eine Versöhnung der sogenannten Alten und Neuen Ethik herbeizuführen. „In der Mitte der Extreme muß Licht werden." Dieser vermittelnde Standpunkt sollte in der Tat unser Ziel sein in der verwickelten Frage nach Gut und Böse auf sexuellem Gebiet; denn Recht und Unrecht liegen auf beiden Seiten. Nur müssen wir das sittliche Problem, das sich aus dem scharfen Gegensatz der Anschauungen ergibt, denn doch klarer erkennen und ernster würdigen, als es in jenem Aufsatz geschieht. Andernfalls werden wir dem Gegner nicht gerecht, und er bleibt trotz allen guten Willens beim Alten.

Im allgemeinen wird bei neuer Ethik — man sollte genauer Sexualethik sagen — nur an die Auswüchse und Extravaganzen derselben gedacht und dabei das höhere sittliche Moment übersehen, das sich für den aufmerksamen Beobachter als roter Faden durch das verworrene Gewebe hindurchzieht. Gegen-

*) Die späteren Briefe enthalten nur selten einen Ausdruck theologischer Ansichten; sie sind schlichte Familien- und Freundesbriefe. Harms ist kein großer Stilist. Wen aber Pfarrers Freuden und Leiden zu lesen fesselt, zumal aus jener bewegten Zeit politischer Kämpfe, der findet in ihnen viel Anregung und Einsicht.

über diesen Auswüchsen — Recht auf uneheliche Mutterschaft, zuchtloses Ausleben, jene sogenannte Freiheit, die für den sittlich Geweckten die schlimmste Knechtschaft bedeutet — diesen Auswüchsen gegenüber dürfen wir nicht vergessen, daß sie zum großen Teil eine Reaktion sind gegen die Erstarrung der christlichen Moral; wie denn solche Entgleisungen Begleiterscheinung aller Revolutionen sind. Eine neue Idee oder moralische Wertung scheint der scharf pointierten, zuweilen über das Ziel hinausschießenden Fassung zu bedürfen, um sich durchzusetzen. Wenn nur die Idee selbst, das Prinzip, gesund ist und sich als lebensfähig erweist. Dieser gute Kern der neu-sexualethischen Bewegung ist die moralische Wertung des Sexualverkehrs nach seinem geistig-seelischen Gehalt. Diese Wertung bedeutet zweifellos der alten christlichen Moral gegenüber eine Verfeinerung und Vertiefung. Denn jene legt fast ausschließlich den Maßstab der Legitimität und Treue an. Daß die Treue ein grundlegendes sittliches Moment bedeutet, wird — vielleicht auch als Reaktion — von den Neuethikern vielfach verkannt, aber keineswegs von den besseren Vertretern. Sie ist aber in der Tat nicht das einzige wertvolle Moment. Das haben auch unsere vornehmen Ethiker erkannt, namentlich Richard Rothe und Martensen, die — vielleicht unter Schleiermacherschem Einfluß — die persönliche Geschlechtsliebe als sittliche Voraussetzung der Ehe betonen. Aber einerseits ist diese Wertung nicht bis zur herrschenden christlichen Anschauung durchgedrungen, andrerseits ziehen auch diese Ethiker nicht die scharfen logischen Konsequenzen. An der Scheidungsfrage läßt sich am besten die Tiefe des Problems ermessen, die auch den objektiv gerichteten Ethikern Schwierigkeiten bereitet. Die Scheidung nimmt denn auch in den meisten Sittenlehren einen großen Raum ein und ist, ähnlich der Notlüge, ein Punkt, bei dem die Ansichten weit auseinandergehen. Im Grund handelt es sich ja auch um dasselbe Problem. In der neusten Ethik stellt Gottschick die objektive und subjektive Eheauffassung einander scharf gegenüber und fällt die Entscheidung zu gunsten der ersteren. Die Neuethiker werden nicht ganz schuldlos daran sein, aber die Tatsache ist jedenfalls zu bedauern. Ich habe in einem früheren Aufsatz versucht zu zeigen, daß die Schleiermacherschen Anschauungen — soweit sich seine früheren und späteren ergänzen lassen — dem neuen Ideal, unter christlicher Bestimmtheit, nahezu entsprechen. Deshalb ist in Schleiermacher der Ethik, wenn sie eine Versöhnung der alten und neuen Auffassung anbahnen will, der Weg gewiesen.*)

Da wo sich Toni Harten-Hoencke gegen die Auswüchse der neuen Sexualethik wendet, stehen jedenfalls alle unsre Leser auf ihrer Seite. Wo sie aber in dem angeführten Beispiel den Konflikt der Liebe und Ehe behandelt, dürfte sie nicht jeder ernsten Auffassung entsprechen oder genügen. Denn hier umgeht sie völlig das sittliche Problem auf Grund der in frommen Kreisen häufigen sittlichen Unterschätzung der Geschlechtsliebe. „Die Seele läßt sich ebenso gut in Zucht halten wie der Körper.“ Hier ist doch wohl nicht die Rede von einer wahren Liebe gegenüber einer unwahren Ehe, sondern von einem ungeordneten Begehren? „Erziehen Sie Ihre Seele von Jugend auf, wahr und treu mit sich selbst zu sein, so haben Sie sie auch im reifen Leben in ihrer Gewalt, daß sie unverrückt nach Wahrheit, Reinheit, Zuverlässigkeit und Treue strebt.“ Wenn nun aber Wahrheit und Reinheit mit Zuverlässigkeit und Treue in Kollision kommen? Hier setzt doch gerade der sittliche Konflikt ein. Der einen sittlichen Gefahr, da „die zügellose, verwilderte Seele“, sich nicht dem objektiven Wert der Ehe beugen will und die innere Berechtigung über die äußere setzend das Glück Dritter zerstört, — steht eine andere sittliche Gefahr gegenüber: die Vergewaltigung der Natur und die Abstumpfung des Feingefühls in einem unwahren, unlauteren Geschlechtsverkehr, die Verkümmerung des persönlichen Lebens und die Schädigung des Charakters durch eine dauernd unwahre Lebensführung nach Innen und Außen. Dieser sittliche Konflikt ist ernst und wird nicht mit billigen Redensarten über die „unverstandene“ Frau oder den „genialen“ Mann abgetan. Das ist Mangel an sittlichem Ernst oder doch an gründlichem Nachdenken. „Die Mitte der Extreme, in der es Licht werden muß“ liegt vielmehr unter ernster Berücksichtigung des Problems **in der vollen Wertung der subjektiven Sittlichkeit unter möglichster Aufrechterhaltung der objektiven.** Aus dieser Verbindung aber ergibt sich meines Erachtens eine dreifache Aufgabe.

Erstens muß das sittliche Schwergewicht z. T. von der Ehe selbst auf das Ehemotiv verlegt werden. In viel schärferer Weise als bisher muß die christliche öffentliche Meinung die Eheschließung verurteilen, deren Motiv nicht das sittliche der Liebe, sondern ein opportunes ist, mit anderen Worten jede Geld- und Standes-, jede Versorgungs- und Sinnlichkeitsheirat. In nicht geringerem Maß als heute in frommen Kreisen ein Ehebruch — nun gar ein seelischer, der in vielen Fällen eine psychologische Notwendigkeit ist — sollte eine unsittliche Verlobung gerichtet werden. Dem Einwand, daß damit dem Irrtum nicht vorzubeugen sei, muß mit allem Ernst entgegengehalten werden, daß ja der Versuch noch gar nicht gemacht ist. Zu bessern sind die heutigen Zustände von diesem Punkt aus unter allen Umständen. Die gefürchtete christliche Sittenstrenge versagt an dieser Stelle heute noch völlig.

Zweitens erwächst uns aus dieser verschärften sittlichen Beurteilung eine pädagogische Aufgabe. Unsere jungen Leute müssen ganz anders sexualethisch beeinflußt und erzogen werden als bisher; auch in andrer Weise noch als durch die strenge Anleitung zur Selbstzucht, die Foerster mit Recht betont. Hat sich doch noch nicht einmal die rechtzeitige Aufklärung auf der ganzen Linie durchgesetzt, die doch nur die Grundlage bedeutet, auf der sich eine verfeinerte und vertiefte sexualethische Bildung aufbauen läßt. Und in Verbindung mit dieser muß die Pflege des persönlichen Lebens im Joh. Müllerschen Sinn (ohne seine übertreibende Exklusivität) an unsrer Jugend ihr Werk tun. Je mehr jugendliche Charaktere und kräftige Eigenarten wir erziehen, desto mehr Boden und Material gewinnen wir für die persönliche Geschlechtsliebe, und umso eher werden unsere Söhne und Töchter im Sexualleben den Uebelstand vermeiden lernen, daß „die Seele die Sinne, oder die Sinne die Seele betrügen.“ Wir werden unseren Kindern, um einer Tragik in ihrer Zukunft vorzubeugen, die Liebe als einen psycho-physischen Vorgang hinstellen müssen, der das Schicksal im Leben des Einzelnen bedeutet und der ähnlich dem religiösen Erleben nicht erzwungen wird, sondern nur vorbereitet und abgewartet werden darf. Keine Sorge, daß sie sich ein überspanntes Ideal ausbilden und darüber ihr Glück versäumen! Das Ideal lebt von Natur in jedem jungen Herzen, und die Liebe ist Gott Lob noch ein alltägliches Vorkommnis, wenn wir ihr nur die Wege bahnen und Material zuführen.

Schließlich sollen wir aus dem Ernst des Eheproblems Zurückhaltung und Vorsicht des sittlichen Urteils gewinnen. Wenn denn der Irrtum auch in Zukunft nicht ausgeschlossen sein wird — schon deshalb, weil sich die Individualität, namentlich die weibliche, erst mit dem Sinnenleben ganz entwickelt, — dann wird es jedenfalls geboten sein, unser Urteil nach jedem Einzelfall zu modifizieren. Es ist ebenso falsch, eo ipso eine Scheidung zu verurteilen, wie die Fortführung einer Ehe, die als unwahr erkannt ist, als moralischen Sieg zu preisen. Beide Fälle können sowohl sittlich als unsittlich sein. Wir modernen Christen dürfen nicht vergessen, daß auch Jesus mit der übernommenen herrschenden Moral auf Grund höherer Sittlichkeit und größerer Innerlichkeit brechen mußte, und daß unsere Gerechtigkeit besser sein soll als die der Pharisäer. Sie wurzelt nicht in der überlieferten christlichen Moral, sondern in der Sittlichkeit Jesu, die im Geist und in der Wahrheit handelt und richtet.

Emma v Blumenstein

*) Vgl. 1907 Nr. 14: Ein Prophet der Liebe. D H

Briefe aus Kleinasien von einem früh Vollendeten

3

Eski-Schehir 14. Dezember 1907

Heute in acht Tagen werde ich in Angora von Deutsch-

russen erwartet, abgeholt, zum Tschiflik gefahren (so nennt man ihr Anwesen). Meine Eindrücke am Mittwoch dieser Woche*) waren sehr deprimierend und sehr hoffnungweckend. Deprimierend: die äußere Lage erbärmlich! Hoffnungsfroh: ich habe eine ergreifende Stunde mit den Leuten erlebt . . . Wie ich mich freue, sie wiederzusehen! Ich muß für das Leibliche sorgen bei diesen: Flanell, Stoff, Eßwaren. Und ich nehme einen Arzt mit. Viel Krankheit.

Eski-Schehir 27. Dezember 1907

Die Weihnachtsfeier auf Tschiflik Ewedik

Das klingt phantastisch. Nicht wahr? Und es war phantastisch. Zwei Tage voll bunter Bilder, totenstiller Einsamkeit, tiefer Erschütterungen.

Ich hatte einen Arzt mitgenommen. Der tat Not. Das war mir beim ersten Besuch klar geworden. Umsonst habe ich nicht bei Vater Bodelschwingh gedient.

Also der Arzt mußte mit.

Die unermeßliche Weite der Hochfläche von Konia wirkte auf mich überwältigend. Nach Angora fährt man gelangweilt. Alles gelbgraue Oede, die Linien sind klein, der Horizont eng. Alles en miniature.

An der Station, hinter einem Stall, eine tartar araba; vierrädrig; ein Kasten drauf, federlos. Ein paar Säcke. Unser Gepäck wurde verstaut (ich hatte viel), die Menschen aufgepflanzt: der Bahnmeister K, mit dem offenen Gewehr über den Knien (die ersten Wölfe waren von den Bergen gekommen), der kleine Doktor, ein Grieche, ein lieber Kerl, zwei Leute vom Tschiflik, und „je". So gings los. Im sausenden Galopp. Magere tüchtige Gäule. Wege: himmelschreiend. Pflöcke, Felsen, Gruben, Löcher in Holzbrücken: über alles ratterte der Wagen hin. Im freien Felde, dann übers Hügelland, tief ausgefahrene Furchen zu Berg und Tal erstarrt, die Bretter knallten nur so in die Höhe: mein armer Schädel sprang und wackelte wie ein getretener Fußball, ich fühlte deutlich wie sich die Knochenflächen rieben — von der Sitzgelegenheit ganz zu schweigen: hier hätte ich mit „Ohm Heiner" tauschen mögen. Der arme kleine Doktor hatte sich ängstlich an meinen Arm gekrallt und wurde still und stiller, aber er pries auf teilnahmvolles Fragen (wie immer der Romane) höflich und geläufig sein Entzücken über dies „plaisir."

Es war eisig kalt. Die Nacht brach herein. Der Wagen fuhr langsam. Man sah in der Ferne noch ein erstes Licht aufglühen in Angora; dann versank auch das hinter den Hügeln. Wir waren ganz allein. Es war totenstill. Man hörte nur das Klirren von Ketten und Lederzeug. Und die Einsamkeit begann zu reden.

Ueber der Landschaft lag ein seltsames Leuchten. Wie eine ungeheure graue Glocke schwebte der Himmel über uns, überspannte alle die Weiten und die Höhen. In den Fernen und aus den Schluchten glänzte es blau und weiß von Schnee, — braunes dunkles Land in mächtigen Flächen, hartgefroren. Es lag ein Klingen in der Luft. Das Klingen des Frostes und des eisigen Schnees.

Es war nicht eigentlich dunkel. Es war auch nicht hell. Die ganze Atmosphäre harrte in Spannung. Alles bebte wie von Erwartung. Alles wurde überstrahlt von einem dämmerigen weichen, grünen Licht.

Wir wagten kein Wort mehr. Nach dem tosenden Lärm wirkte die Stille beängstigend fast. Aber das löste sich bald.

Und dann kam eine unendliche große Ruhe. — Begierig hing das Auge in der Ferne. Als müsse sich dort das Geheimnis enträtseln; als schlummere dort ein Mysterium.

Man sah weithin sich Berge über Berge türmen und wo der Himmel die Kuppen verhüllte, lag ein großes Feld von Schnee. Das leuchtete so märchenhaft, so über alle Maßen schön, daß wir alle — bis zu den Führern hin — nur wie gebannt in jene Helle starrten. Ich habe das noch nie gesehen.

Und stundenweit keine Menschenseele. Die letzte Europäersiedlung entschwand uns immer mehr. Wir lösten uns von aller Kultur.

*) Eben dort in Tschiflik Ewedik. D H

Die unendliche, die große, die über alles mächtige, — Allmutter Natur, sie hatte uns im Banne!

Wir schwiegen lange, tief bewegt. — Und leise und langsam, in stockendem Französisch, mit einem Beben in der Stimme, sprach auf einmal der Arzt: C'est Jésus Christ qui vous a conduit de l'Europe jusqu'à ici?

Das war es. Man muß in die Einsamkeit gehen, um Gottes Nähe zu spüren. Mir kam der Gedanke und ich sprach ihn aus: Wenn jemals Engel herniederstiegen vom Himmel zur Erde, so war es in einer Nacht wie dieser. Wenn jemals eine überirdische Klarheit die einsamen Felder überstrahlte, und ein Klingen aus den Lüften tönte, so mußte es gewesen sein wie heut.

Und es ward uns feierlich zu Mute. Die heilige Nacht stieg herauf.

Und wir wollten Weihnachten feiern. Wir wollten Weihnachtsfreude bringen. Wir wurden reich belohnt.

Allmählich war es völlig dunkel geworden, schwarz. Am Bachtal stiegen wir aus. Ich kannte die Gegend schon. Die Pferde mußten geführt werden: es ging auf engen Pfaden, durch Gewässer und zwischen Weiden, bergauf. Dann peitschte das wütende Gebell zweier anspringender weißer Hunde herüber; aber sie wurden zurückgerissen. Mein Tscherkessenfreund war uns entgegengeritten. Beim ersten Besuch hatte ich mit ihm auf dem Boden seiner Hütte kauernd Kaffee getrunken und geraucht, von den Frauen bedient. Nun tauchte er aus der Nacht auf, stolz im Sattel, freudestrahlend.

Er war die Vorhut, er geleitete uns, er „holte uns ein", er blieb in jenen Stunden stetig um uns; nun bekommt er auch ein Gastgeschenk von mir. Es ist ein ritterlich-vornehmer Kerl. Er steckt mit den Schmugglern unter einer Decke. Er haßt die Saptiehs. Uns hat er gern. Und er ist die Treue selbst. Wie hat er für seinen deutschen Nachbar gebeten, mit dem er nun schon zehn Jahre zusammen lebt: dem soll nun von der türkischen Regierung das Gut entrissen werden, er soll wieder von vorn anfangen — —: von mir, dem „Hutträger", dem Effendi, erwartet er Wunderwirkung.

Aber ich verliere mich. Ich werde weitschweifig.

In enger Stube sind wir zusammen gewesen. Sechs Stunden weit kamen die Leute von den Höfen. Wir sangen die alten Lieder: den Männern kamen Tränen. Wir haben zusammen bis tief in die Nacht geplaudert. Sie klagten ihr Leid, ihre Not: es war als öffneten sich alle Schleusen. Seit zwölf Jahren hatten sie keines Menschen Teilnahme erfahren, in Kummer, Elend, Einsamkeit gelebt. Nun überwältigte sie die Freude.

Wem ist es vergönnt, solches zu erleben? Wer ist je so sehnsüchtig erwartet und begrüßt? Und ist es unrecht, bin ich weichmütig, wenn mich eine große Erregung trieb? Würde ein Jeder nicht sein Bestes geben wollen? Wir haben uns gebeugt, alle miteinander, Männer, Kinder und Frauen. Und in der kümmerlichen Stube spürte man etwas von einer heiligen Ergriffenheit, die in der stimmungsreichsten Kathedrale so lauter und rein wohl sich selten findet. „Wo Zwei oder Drei versammelt sind in meinem Namen . ."

Am Morgen, in grauer Früh, kamen die Letzten an, die Frauen und Männer, die ihre Höfe nicht früher verlassen konnten. Weihnachtsgottesdienst und dann Bescherung. Für jeden Mann eine wollene Weste, für jede Frau Flanellstoff zu einem ganzen Kleid, für jede Familie ein „evangelisches Hausbuch", ein Unterhaltungsbuch, ein Wandschmuck, Aepfel. Von Mutter Tadia hatte ich einen großen Kuchen backen lassen. Alle Kranke (und es waren viele) wurden untersucht, sie bekamen Weisungen: dann gings ans Abschiednehmen.

Die Leute umdrängten uns, umringten den Wagen. Ich solle doch bald, bald wiederkommen. Das nächste Mal wollen sich alle auf einem andern Tschiflik sammeln.

Es war ein leuchtend goldner Sonnentag geworden. Wir hatten Pferde mit. Die Begleiter, das gewohnt, ritten sie. Am Nachmittag sollte ich in Angora sprechen auf der Station. Wir fuhren langsam. Es war wie an einem Frühlingstag. Und wir waren alle glücklich und froh. Aber mich nagte die Reue. Eine Familie war nicht gekommen. Eine Tochter sollte ver-

schachert werden an den Besitzer ihres Hofes. Heute sollte Hochzeit sein. Und hätte ich nicht nach dem Rechten sehen müssen? Grade weil sie diesen Tag des Alleinseins sich gewählt hatten, um ungestört zu handeln? Es ließ mir keine Ruh. Kurz vor Angora stieg ich vom Wagen, bat mir die Pferde aus, nahm den deutschen Jungen: ich ritt zurück. Im Trab, im Galopp; wir hatten Eile, ich mußte wieder zurecht kommen. Die ersten Minuten gings bedenklich, bald faßte ich den Sitz, ich wurde sicher, keck, schließlich trabten wir singend dahin: was ist das für ein stolzes Glück! In dieser Weite, unter diesem glänzend gespannten Himmel, über Berg und Tal.

Ich kam noch recht. Ich erlebte einen Roman. Das schöne Mädchen beichtete. Der Vater auch. Und ich mußte wieder hineinsehen in elende Verlogenheit. Ich bot alle Kraft auf. Ich konnte wenigstens das Versprechen erzwingen, noch zu warten. Und schließlich fing der Alte an zu schluchzen: wenn er seine Tochter nicht gibt, verjagt ihn der Besitzer. Und das Mädchen? Es wird geliebt vom Bruder des Burschen, der mit mir ritt. Jetzt ist sie ihm untreu geworden, jetzt will sie den Griechen. Und der? Er wird sie verstoßen, wenn er sie hat. Ich kann nicht alles erzählen. Ich will schließen.

Wir ritten still zurück, und der letzte Eindruck war auch auf jenem Hof gut. Ich stellte alles unter ein Jesuswort.

Wir ritten eine Höhe hinauf. Da ließ ich halten. Vor uns lag Angora. In steiler Silhouette die zwei Berge. Die Häusermassen bis zu den Mauern und zur Burg hinaufkletternd. Weiß und hell strahlte alles im Sonntagssonnenschein. Vorn rauschte der Fluß. Die alte kühn geschwungene Römerbrücke in der Tiefe bildete den Vordergrund. Und hinten am Horizont die blauen schneeschimmernden Berge. Mir wurde weit ums Herz. Ich atmete tief. Ich nahm das herrliche Bild bis in die Seele auf. Und ich dachte der Heimat. Dann ritten wir rasch hinab.

Noch sprach ich am Abend. Der prächtig frische Ingenieur hatte alles gerüstet. Unter dem Weihnachtsbaum las ich das alte goldne Evangelium. Und ich sprach über das Wort: „Also hat Gott die Welt geliebt .... das ewige Leben haben." Ja wir alle verlangen danach! — Nach dem ewigen Leben! Schon hier auf Erden ...

Eski-Schehir 14. Februar 1908*)

Da es erstarrend kalt ist, hielt ich gestern einen hellen, winselnden Ton den ganzen Tag über für klingenden Frost. Heut früh ging ich den seltsamen Lauten nach, da enthüllte sich die Merkwürdigkeit.

Herumlungernde Straßenhunde sind die Plage Cospolis sogut wie Eski-Schehirs, und Ak Schehirs, der ganzen Provinz. Die trübseligen verhungerten Tiere bilden Genossenschaften wie menschliche Bettler. Sechs oder zehn haben ein Quartier für sich. Kommt ein fremder Hund in die Gasse, so fallen sie mit der eifersüchtigen Wut der Nahrungslosen heulend über den Eindringling her und vertreiben oder zerbeißen ihn. Immer muß ich an das römische Bettlertum denken, wie's Andersen schildert (naturwahr im „Improvisator"), überaus menschliche Instinkte niederster Sorte.

Vor meinem Haus zwischen Straße und Steppe, streicht auch eine Bettlerin umher, eine braune Hündin. Die hat Junge geworfen. Die 6—7 blinden rotschnauzigen Tierchen liegen zitternd auf der blanken, steinharten Erde, die rippendürre Mutter über ihnen. Die Alte schaut nur aus großen Augen mit einem merkwürdig verhungerten Bittausdruck in die Welt. Das kleine kraftlose Lebezeug winselt nach Wärme und Brot. — Wenn die Mama für zehn Minuten die Schutthaufen nach irgend etwas Freßbarem durchschnuppert, hört sich der Klageton der Kleinen an wie Schreien kleiner Kinder.

Nun habe ich in einer Ecke der grauen Lehmmauer ein Loch graben lassen, es mit Stroh tapeziert, ein Bretterdach drüber, Brot vorgeworfen — nun liegt die Mutter still in ihrem Wochenbett, die Siebenlinge still und brav — alles ist seelenvergnügt und die Braune schaut aus ihrer Hütte (mit Gustavs Worten) „wie eine hohe Dame aus dem Fenster."

*) Mitteilungen aus den dazwischenliegenden Briefen vorbehalten.

Dies das Präludium des heutigen Tags. Und wie ich diese Sätze schreibe, geht ein dumpfes Rollen durch die Welt, es klirren die Fenster und sekundenlang zittert das Haus. Eine Wellenbewegung durchrieselt die Materie, schwingt dunkelgrollend weiter, blitzartig in die Ferne — — — mein erstes Erdbeben. 14. Februar 1908 11^{20} Vorm. Ehe das Bewußtsein das Phänomen noch deutet, ists verschwunden — verflogen — vorüber. Ich habe nur ein kurzes Fragen gehabt. — Man fühlt sich ganz sicher, ganz merkwürdig fest auf der wohlgegründeten Erde.??

den 21.

Die kleinen Hunde sind tot. Zähnefletschend, wie ein Mörder mit Blut besudelt, lag eine große Bestie über den kleinen Leichen in der Hütte und bleckte wütend gegen die andern Hunde an. Der Kerl hatte das Füttern beobachtet, jetzt biß er alle Jungen tot, okkupierte das Haus und verteidigt sich triumphierend, hohnvoll, verbissen und schäumend. Kampf um Hütte und Brot. Die arme Mutter schleicht winselnd und entsetzlich menschlich schreiend um den blutigen Ort. Als wir wieder kamen mit Revolvern, war das Vieh weg und die arme Braune leckte unermüdlich an den Leichen, ohne Unterlaß leis „stöhnend", vergeblich im Bemühen nach Leben.

Eski-Schehir 22. Februar 1908

Huguenin war da. Der Generaldirektor der Bahnen, seit wenig Wochen Ritter der französischen Ehrenlegion und seit Wochen Ritter des Roten Adlerordens. Er ist allmächtig. Er gilt als brutal. Er ist ein Mann von eiserner Energie. Er ist physisch gewaltig und hat ein prachtvolles Haupt. Er ist die verkörperte rastlose Tat und ein autokratischer Diplomat voll genialer Pläne. Ich hatte halb einen Parvenu erwartet, denn er ist Selfmade. Und er ist gehaßt und gefürchtet von Vielen (aber ich vermute, es sind kleine Kreaturen). Ich fand eine wahrhaft königliche Größe. Und — ich habe ihn gewonnen.

Ich war voller Spannung und hielt mich kühl. Ich habe ihn in diesen Stunden spähend beobachtet, aber es hat mich bezwungen, wie er blickte, wie er schenkte, wie er sprach. Und dann gewann ich ihn.

Schon wars ein Großes, daß er den Klub betrat. Seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal! Denn es war immer Haß und Kampf dort. Die Versammlung war die allerglänzendste, Rücken und Worte krümmten sich. Man suchte Potemkiniaden zu inszenieren. Sein scharfes Auge durchschaute Alles. — Die über 100 Menschen bewirtete er dann mit Champagner. (Er selbst trinkt nur Sekt, ißt wenig, legt sich abends um $8^1/_2$ ins Bett und ist morgens um 4 am Schreibtisch!) Die drei ältesten Arbeiter ließ er kommen, die geputzten Vornehmheiten mußten ihnen Platz am Tisch machen, und er besprach mit diesen Veteranen ihre Lebensdetails (glänzendes Gedächtnis!) wie Caesar und Napoleon mit ihren Soldaten. Aber dies antike Mittel zur Popularität war keine Imitation. Die Stille ward da ganz feierlich. Warmherzige Kameradschaft.

Huguenin bat uns nach Mitternacht noch in seinen fürstlichen Salonwagen, die Herrn des neuen Komitees, Aerzte, seine glänzende Suite, offizielle Herrn. Dort bat er mich an seine rechte Seite, und schenkte mir auf eine rasche Bittsatzfolge von ungeheuerlicher Kühnheit das Folgende:

Ein Lesezimmer wird gebaut, künstlerisch und schön. Die Bibliothek wird dort aufgestellt und international ergänzt. Französische, deutsche, griechische, türkische, armenische Zeitungen werden gehalten. — Ich bekomme einen Projektionsapparat für meine Vorträge (schrieb ich von den Diskussionsabenden?) mit allem Zubehör und ständig die Diapositive. Der gemischte Chor erhält Liederbücher: „Sie brauchen nur zu wünschen und es wird alles bewilligt."

Dies alles vor Aug und Ohr der offiziellen Herrn und im Angesicht verlogener Gegner. Es war die letzte Minute. Sie mußte genutzt werden. Man konnte nicht wissen, wann man ihn wieder sah. Es ging alles Schlag auf Schlag! Es war mehr, als ich nur geträumt hatte.

Darum aber war dieser Sieg von einer fast raffiniert feinen und stolzen, aufatmenden Genugtuung begleitet. Minuten drama-

tischer Spannung. Zwei Gefühle mischten sich oder mehr: daß man der hinterlistigen Katzenfreundlichkeit der Gegner nur klare Wahrheit entgegenstellte und daß das Echte siegen mußte. Und die süße Verstandeseitelkeit triumphierte heimlich mit: denn wie ein Fechter holte ich im rechten Moment zum rechten Schlag aus. Es war die kalte Selbstbeherrschung und die sichere psychologische Beobachtung des Abends nötig gewesen; nun wars die blitzartige Entscheidung eines Augenblicks, und die Tat gelang!

Gelang bei Huguenin!!

Aber dieser Ehrgeiz war doch wieder rein und war nicht gemein (wie sonderbar mischt sichs im Menschen): eine tiefe, tiefe glückliche Freude für unsre Sache.

Ich blieb Sekunden zurück Und schaute ihm noch einmal grad und tief und fest ins Auge; ich war hingenommen von ihm und muß „glückstrahlend" gewesen sein. Und ich dankte ihm, dankte ihm mit ein paar Worten — und als wir die Hände uns reichten, gings wie ein Strom hinüber. —

Es war eine stolze Stunde.

Und ich kam nach Haus und ich hatte Tränen.

Und bat um Kraft.

Und bat um „Glauben".

[Abschrift]

Régie
Co-Intéressée des Tabacs
de l'Empire Ottoman
Direction Générale

Const. 27 févr. 08

Monsieur le pasteur,

Je suis rentré à Constantinople très frappé du zêle éclairé avec lequel vous dirigez les nombreuses œuvres intéressantes fondées à Eski-Chehir en faveur de la colonie des Employés du chemin de fer d'Anatolie. Veuillez me permettre de contribuer un peu au bien que vous faites autour de vous en acceptant la somme ci incluse de vingt-cinq ltq. (= 460 M.) destinée à être employée comme vous le jugerez convenable.

Recevez, monsieur le pasteur, l'assurance de mes sentiments distingués.

E W

W, Direktor der Tabakregie, war unter den Begleitern Huguenins und Zeuge des Gesprächs im Salonwagen. — „Wo findet man eine so impulsive und hochgesinnte Art des Gebens und wo soviel tätiges Interesse an hohen Zielen?"

Verschiedenes

Ignoramus et ignorabimus.

In Nr. 5 sucht Sell das Erdbeben von Messina dahin religiös zu deuten, daß nicht nur das „Rette deine Seele", sondern besonders auch das „Hilf den Anderen" uns das Rätsel lösen soll: „Gott ist die Liebe. Wir Menschen aber sollen erst die Liebe lernen. Darum werden wir auf alle die Proben gestellt, die sie uns lehren können." (Sp. 110.) Dahin versteht Sell „Gottes Absichten bei so furchtbaren Schicksalen", auch bei dem Erdbeben von Messina. Gewiß ein Gedanke, der sich denken läßt. Aber davon abgesehen, daß den vom Tod weggerafften Inselbewohnern alles Helfen nichts mehr hilft und auf alle Fälle die Furchtbarkeit des Sterbens Vieler, die noch lange und schwer leiden mußten, uns mit Grausen und Schrecken erfüllt — davon abgesehen drängt sich die Frage auf, ob man von Absichten Gottes bei so furchtbaren Schicksalen reden kann, wenn man auf der Spalte vorher schreibt: „Wer sich an denjenigen Stellen der Erdrinde ansiedelt, die sich noch im Zustand stärkerer Wellenbewegung befinden, der muß auch die Folgen tragen."

Es ist ja Tatsache, daß Erdbeben gerade in Süditalien häufig vorkommen und es aus natürlichen Gründen überhaupt sogenannte „Erdbebenregionen" gibt (vgl. Fr. Ratzel „Die Erde" S. 84 ff.). Sollten nun gerade diese Regionen von Gott dazu bestimmt sein, daß an dem, was für ihre Bewohner ein Erdbeben bedeutet, wir Menschen die Liebe lernen sollen? Mit anderen Worten: die Wirklichkeit des Lebens war und ist derart, daß an ihr die von Sell gegebene „religiöse Beleuchtung" des Erdbebens von Messina scheitert und scheitern muß, so gut wie andere Versuche apologetischer Art, was einzusehen und zuzugeben wir uns nicht scheuen sollten, obgleich wir Theologen sind.

Eisele

Entgegnung. Die vorstehende Zuschrift ist nicht die einzige, die gegen meinen Artikel in Nr. 5 Einspruch erhebt. Gern ergreife ich darum die von dem Herrn Herausgeber mir gegebene Gelegenheit zu einem Wort der Erwiderung. Die Sache ist es wert.

Alle mir gemachten Einwände laufen darauf hinaus, daß man die von mir vorgeschlagene möglichste Scheidung dessen, was wir über eine solche Katastrophe wissen können, und was wir davon glauben dürfen, wieder aufhebt. Dadurch wird das Bild der Fragen, um die es sich handelt verwirrt. Es gilt aber auch hier das alte Bene doce qui bene distinguit.*)

Alles, was wir ahnen können und glauben dürfen, also auch das ganze Evangelium Jesu samt seiner Person, löst uns nicht eine Frage unseres Schicksals auf rein intellektuellem Wege. So gibt es auch keine Antwort auf die Frage, warum, da wir nun einmal Alle sterben müssen, es so viele grausame Todesarten gibt, ebenso wie ja auch ein jedes Leben mit beträchtlich großen Geburtsschmerzen erkauft werden muß. Die hohen Worte Jesu und seiner Jünger sind doch nur wie einzelne Lichtfunken, die aus einem großen Dunkel aufleuchten, und man verliert auch diese leicht aus den Augen, wenn der Weg in die finstre Nacht eine Schicksalsmulde hinabtaucht, die uns jede Aussicht benimmt.

Eben darum soll man aber doch nicht verachten, was man über ein Erdbeben und dergleichen Naturereignisse Bestimmtes wissen kann. Als Naturereignisse sind sie nur Glieder, aber notwendige Glieder in der unzerreißbaren Kette des gesamten Naturlaufes. Sie sind so wenig vermeidlich wie die Umdrehung der Gestirne. Wissen wir das als vernünftige Menschen, so sollen wir uns allerdings danach richten. Wer bei der immer noch üblichen, meines bescheidenen Erachtens unehrerbietigen, weil ganz und gar Alles vermenschlichenden Weise des Denkens über „Gottes Handeln" Gott einen Vorwurf daraus macht, daß er nicht das Seine getan hat, um 100 000 Menschen vor den Folgen einer nun über ein Jahrhundert geübten Fahrlässigkeit zu schützen, dem wäre zu antworten: Hat Gott das nicht reichlich und redlich getan, wenn er so und so viele Geologen erweckte, die vor der verhängnisvollen Bauart von Messina warnten? Aber man hat nicht auf sie gehört.

Die von mir vorgeschlagene Korrektur des landläufigen, die Fragen verwirrenden Denkens über Naturereignisse läuft darauf hinaus:

Wenn man bei Naturereignissen fragt: Hat das Gott getan? so muß die Antwort lauten: Gottes Handeln vollzieht sich für unsern Verstand nur mittels der Natur, wenn es auch etwas Anderes ist als die Natur.

Was nun in der Natur als Natur geschieht, das haben wir hinzunehmen als eine Ordnung Gottes, deren nächste Ursachen wir kennen, deren letzte Ursachen und deren Zweck uns jetzt verborgen sind.

Was darin aber „Gottes Tat" sein mag, sein Wille, seine Absichten, darüber darf sich unser Glaube wohl seine Gedanken machen, aber er wird in der Anwendung dieser Gedanken auf den vorliegenden Fall mit größter Behutsamkeit verfahren müssen, weil uns wohl das letzte Ziel aller „Wege Gottes" geoffenbart ist, das Reich Gottes, die einzelnen Schritte aber, die dahin führen, uns verborgen sind.

Also sicherlich: ignoramus, ignorabimus! Aber eben darum credamus. Und das heißt doch: Fragen des Wissens löst der Glaube nicht, aber er lehrt uns das Fragen zu unterlassen, wo wir etwas Besseres tun können als grübeln und fragen: amabimus!

Karl Sell

Der Allgemeine Evangelisch-Protestantische Missionsverein feiert vom 20. bis 22. April d. J. in Berlin sein fünfundzwanzigstes Jahresfest. Rohrbach, von dem soeben ein wertvolles Heft „Deutschchinesische Studien" erschienen ist (Berlin, Georg Stilke, 124 S., 1,50 Mk., erweiterter Sonderdruck aus den Preußischen Jahrbüchern), wird den Hauptvortrag halten über den Umschwung im chinesischen Bewußtsein und die Aufgaben der evangelischen Mission. Unsre Leser und Freunde bitten wir um Gaben für den Verein und sein Werk zu Händen der Redaktion der Christlichen Welt, damit wir zum Jubiläumstage unsre Teilnahme hilfreich bezeugen können.

R

Lord Chesterfield, Briefe an meinen Sohn. Ausgewählt und übersetzt von Dr. Karl Munding. 22.—25. Tausend. Stuttgart, Schwabacher Verlag 1908. 3,60, gebunden 5 Mk.

Chesterfields einst so verrufene, für Deutschland wohl erst durch Hettner (Geschichte der englischen Literatur 1. Aufl. 1855, 5. Auflage 1894, S. 374 ff.) positiv gewürdigten Briefe sind in der Intimität jeder unberufenen Veröffentlichung eine der feinsinnigsten Urkunden einer fragwürdigen, aber kulturreichen Zeit, und dem Historiker wie Aestheten, dem Pädagogen wie dem ethischen self made man noch heute von hohem Wert. In der hier gebotenen Form aber, welche, wenn auch in feiner Sprache und vorzüglicher Anordnung, die zeitgeschichtliche Bedingtheit der Charaktere und die reizvolle Intimität der Situationen unserer Briefe zersetzt, damit uns der inneren Freiheit relativen Wertens und Würdigens beraubt, gerieren sich die „ewigen Wahrheiten" Chesterfields als Geltung heischende Lebensnorm und sind damit eine morallose Sittenlehre der jeunesse dorée, die von den harmlosen Büchern „über den guten Ton" durch den verführerischen Reiz mephistophelischer Weisheit sich unrühmlich abhebt. Chesterfields originale Briefe geben wir freimütig jedem „deutschen Jüngling" in die Hand, diese Ausgabe nur einem fertigen Charakter, der ausgereift in sich selber sein Gesetz ist.

Nach wie vor entbehren wir schmerzlich eine aus historischem Taktgefühl geleitete würdige Ausgabe Chesterfields — auch Shaftesburys und Bolingbrokes.

Hans Behrendt

Zum Moral-Unterricht. Ausgewählte Kapitel aus englischen Lehrbüchern ins Deutsche übertragen und mit einer Einleitung versehen von Emily Altschul. Wien und Leipzig, A. Hartlebens Verlag 1908. 84 S. 2 Mk.

*) Wohl lehrt, wer wohl unterscheidet. D H

Die Einleitung skizziert Entwicklung und Methode des namentlich von Stanton Coit, dem Führer der „ethischen Kultur“ in England daselbst angebahnten religionslosen Moralunterrichts; der Schluß bietet einen ausführlichen Lehrplan. Die so eingerahmten Proben aus Lehrbüchern von Chesterton, Quilter, Gould, Waldegrave suchen Anhänglichkeit und Verträglichkeit, Gerechtigkeit und Hilfsbereitschaft im Familien-, Schul- und Freundeskreis, dann weiter auch gegenüber den Tieren und namentlich den sozial Gedrückten einzuprägen. Der Anschauungsstoff und die Motivation wird aus der Kinder- und Alltagswelt, aus Natur- und Kulturbetrachtung, aus Märchen und Geschichte entnommen; Religion wird nur erwähnt, um zu erklären, daß ihre Verschiedenheit und ihre Antriebe nicht sittlich maßgebend oder unentbehrlich sind. Es ergibt sich so freilich, nicht nur vom religiösen, sondern allgemein menschlichen Standpunkt aus gewertet, eine Verarmung des kindlichen Stimmungskreises namentlich in Hinsicht des Erhabenen; wenn z. B. das Gewitter im Märchenton als ein Spiel scherzender Knaben geschildert wird, um den Kindern die Angst davor zu nehmen, so halten wir uns dafür doch lieber mit Goethe an den „uralten, ewigen Vater“ und möchten auch die „kindlichen Schauer“ dabei nicht entbehren. Alfred Hoffmann

Kleine Mitteilungen. Es ist auffallend, daß es unserm deutschen Volke bei der nun schon so lange quälenden Steuermisere an Führern gebricht. Wir meinen an Wortführern eines reinen Patriotismus. In Berlin erlebten wir ja den Versuch einer Schilderhebung von Seiten etlicher Professoren. Der Theologe Harnack schrieb über die Nachlaßsteuer vom sozialethischen Gesichtspunkt (für unsre Leser wohl am zugänglichsten in Evangelisch-sozial Nr. 2). Der Historiker Delbrück kämpfte scharf in seinen Preußischen Jahrbüchern. (Er sieht einen Hauptgrund für die Bekämpfung der Nachlaßsteuer in der Unehrlichkeit, mit der weite Kreise ihre Selbsteinschätzung für die Einkommensteuer handhaben. Die Düsseldorfer Zeitung hat hierzu nähere Mitteilungen gemacht. Man findet sie abgedruckt in der Kölnischen Volkszeitung 182 vom 2. März.) Der Nationalökonom Adolf Wagner stand vor den „Steuer- und Wirtschaftsreformern“ seinen Mann. Aber wo blieben sonst die Nationalökonomen? Die Juristen? Jene Kreise, die, weniger beengt durch finanzielle Sonderinteressen, recht eigentlich berufen waren, aufklärend und erziehend zu wirken? Man überließ jeder Gruppe, ihre eigne Unbereitschaft zu Opfern kundzutun, aber man war sehr lässig, einen Kern der Opferwilligen zu sammeln. Wozu freilich auch der Mangel an Ernst oder doch an Energie auf Seiten der Regierung mitgewirkt haben mag. Auch die Christliche Welt hat ihre Schuldigkeit nicht getan, aber es ist auch kein Mitarbeiter unserm guten Willen beigesprungen!

Was in dem Hexenkessel Bingen-Alzey gebraut worden ist, wird noch lange die Gemüter beschäftigen. Ueber Stichwahlen wundern wir uns sonst grundsätzlich nicht, diesmal aber sahen wir uns doch dazu gezwungen. Wenn die Deutsch-evangelische Korrespondenz die Lösung des Rätsels vor allem darin sieht, daß die Nationalliberalen durch Korells Kampfesweise verärgert worden seien, so hält diese höchst pragmatische Geschichtsbetrachtung weder vor dem Naturgesetz der Stichwahlen noch vor dem besonderen Tatbestande Stich. Das eigentlich Verwerfliche ist aber auch gar nicht, daß Nationalliberale für einen Zentrumsmann gestimmt haben. Es stimmen ja auch gelegentlich Zentrumsleute für Nationalliberale: vgl. Siegen. Das schlechthin Abscheuliche ist die Abmachung zwischen den zwei innerlich so widerspenstigen Parteien, der Handel über die beiderseitigen Wähler hinweg: heut wählt ihr Zentrum, das nächste Mal Nationalliberal! Und, warum nicht? so weiter abwechselnd in infinitum. Das heißt die Gesinnungslosigkeit bei den Wählern öffentlich züchten. Alles, was politisch Charakter hat, gleichviel von welcher Partei, sollte sich dawider empören. Sollte aber vorhandene Interessengemeinschaft den unnatürlichen und unmoralischen Pakt decken, dann wollen wir doch überhaupt in unserm politischen Leben Interessen an Stelle von Prinzipien setzen, der Heuchelei ein Ende machen, die politischen Parteien auflösen und Zünfte und Genossenschaften statt ihrer schalten lassen!

Zwischen dem Keplerbund und Vertretern der Naturwissenschaft ist es neuerdings infolge des Kampfes von Braß wider Haeckel zu heftigen Auseinandersetzungen gekommen. Wir äußern uns hier dazu nicht, weil wir nicht jedes Glied in der Kette kennen, und weil wir dem Mitarbeiter, der es übernommen hat auf die ganze bisherige Tätigkeit des Keplerbundes einen Rückblick zu geben, in keiner Weise vorgreifen möchten.

Bekenner der griechischen Kirche haben sich durch Artikel unsers Blattes beschwert gefühlt. Wir können nur versichern, daß wir von Redaktions wegen gegen die orthodoxe Kirche der Griechen so wenig voreingenommen sind wie gegen die orthodoxe Kirche der Russen oder gegen sonst eine orientalische Kirchengemeinschaft. Wir sind gerade in jetziger Zeit voll lebendiger Teilnahme für die orientalischen Dinge, und wir berichten, was uns aus zuverlässiger Quelle zukommt, es sei Gutes oder Böses. Es ist unser herzlicher Wunsch, daß die Christen aller Nationen und Nationalkirchen im Orient dem Christentum Ehre machen mögen, damit der heller leuchtende Glanz des Halbmonds das Kreuz nicht verdunkle. So wenig wir Berichten aus dem Wege gehen können, die uns die Schatten in der morgenländischen Christenheit glaubwürdig vorführen, so viel lieber werden wir weitergeben, was uns als echtes Licht vom Osten her aufgeht. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Cassel. Dienstag 23. März 8½ Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Das Suchen der Seele nach persönlichem Leben. Nach Johannes Müller. Pfarrer Knetz.

Dresden. Mittwoch 24. März 8 Uhr bei Kneist, große Brüdergasse 2, I. Stock: Das radikale Böse. Pastor Fränkel-Meißen.

Elbing. Evangelisch-wissenschaftliche Vereinigung in Westpreußen. Montag 22. März 6 Uhr in der Aula der Kaiserin Augusta Viktoria-Schule: Neue Lehrpläne für den Religions-Unterricht Oberlehrer Apelt-Langfuhr.

Stuttgart. Montag 5. April ½8 Uhr Herzog Christoph: Jenseitsglaube. Stadtpfarrer J. Herzog, Eßlingen.

Freunde evangelischer Freiheit Mittelrheingruppe **Coblenz.** Dienstag 16. März abends 8½ Uhr im Gasthof zur Traube Rheinstraße Oeffentlicher Vortrag von Dr. **Paul Rohrbach** ehem. Reichskommissar in Deutsch-Südwest-Afrika und China: Deutsche Arbeit und evangelische Mission in China. Ostasiatische Kultur- und Zeitbilder aus einer entscheidenden Stunde. — Eintritt für Mitglieder der Gruppe und des Allg. Ev. Prot. Missionsvereins frei; für Nichtmitglieder Mk. 1.00.

Versammlungskalender

6.—9. März Westdeutsche Christliche Akademiker-Konferenz Siegen
4.—16. April Kirchlich-sozialer Kongreß Berlin
15. „ Jugendhelferverein Halle a. S.
20.—22. „ Allgemeiner Evangelisch-Protestantischer Missionsverein Berlin
1.—3. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Heilbronn
1.—3. „ Eisenacher Bund Cassel
4.—17. August Ferienkurse Jena
24.—27. September Evangelischer Bund Mannheim
28.—30. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach

Am Abend des 2. März wurde unser guter Vater

Pastor Paul David Herz

in Zittau i. Sa.

unerwartet schnell von schwerem Leiden erlöst.

Pastor Johannes Herz, Chemnitz
Gymnasialoberlehrer Reinhard Herz, Leipzig.

Cand. phil. (neuere Sprachen und Deutsch, ¾ Jahr in Paris gewesen) sucht Unterricht zu erteilen in Familie oder Erziehungsinstitut möglichst bei freier Station. Angebote vermittelt die Buchhandlung **Adolf Ebel, Marburg** (Hessen).

Für **Abiturienten** wird zunächst bis Oktober irgendwelche **Beschäftigung gesucht,** als Lehrer, Reisebegleiter usw. Angebote erbeten unter **K K** an den Verlag.

Suche zu meiner Unterstützung im Häuslichen und bei Kindern **gebildetes, gesundes junges Mädchen,** nähgewandt mit bescheidenen Ansprüchen. Stellung angenehm, familiär. Antritt möglichst bald. Dienstmädchen vorhanden.
Pfarrhaus Gehrde b. Osnabrück Kreis Bersenbrück

Zu verkaufen: 3. Auflage
Hauck, Realencyklopädie
180 Mk. frachtfrei. Offerten unter **Nst.** an den Verlag.

Junges Mädchen, das Krankenpflege gelernt hat, sucht Stellung als **Pflegerin** und **Gesellschafterin,** auch als **Reisebegleiterin,** zu einzelner gebildeter Dame. Antritt von 1. Mai an, ev. auch früher. Anfragen und Angebote unter **M M** an den Verlag.

Godesberg a. Rhein
Töchterpensionat Lohmann
Coblenzerstraße 1. Gründliche Ausbildung in Wissenschaften, besonders Sprachen; Anleitung im Haushalt nach Reformgrundsätzen: Ausbildung zum Beruf der Frau. Herzliches Familienleben, gute Körperpflege (eigne Turnhalle und Tennisplatz). Näheres durch Prospekte.

Das **Pädagogium der evangelischen Brüder-Unität zu Niesky,** Oberlausitz, sucht für seine Unterabteilung (die Klassen VI bis UIII eines humanistischen Gymnasiums umfassend) für Ostern d. J. einen

Kandidaten der Theologie

für Erziehung und Unterricht. Meldungen erbeten an
H. S. Reichel, Direktor.

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen, J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder ebgunden 10 Mk.

Bütten! **Verlobungsbriefe** u. dgl. auf echten Büttenpapieren oder besten schweren mattlatinierten Stoffen werden schnell, billig und stilgerecht in Empire- oder altdeutschen Schriften angefertigt. 100 Verlobungsbriefe im Format 22×35 cm in ff. matt Elfenbein mit Umschlägen 11,25 M., 200 17,75 M., 300 24 M. postfrei gegen Kasse. **Druckerei Bauer, Marburg a. L.**

Als „Aufmerksamkeit“ Eine Mark achtzig,
als „Geschenk“ Drei Mark kostend bildet, einfach oder elegant gebd.,

für Knaben: Kügelgens Jugenderinnerungen eines alten Mannes, mit vielen Bildern u. Kunstbeilagen,

für Mädchen: Die Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik, gesammelt von Will Vesper,

die schönste Festgabe zur Konfirmation.

Von diesen beiden „Büchern der Rose“, die in jeder guten Buchhandlung ohne Kaufzwang eingesehen werden können, mußten in weniger als drei Jahren 135 000 Exemplare hergestellt werden.

Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen-München

Religiöse Selbstzeugnisse von Schülern

der Sexta bis Oberprima einer Ober-Realschule, unverfälschte Dokumente des Seelenlebens von der naiven bis zur reflektierenden Stufe, bringt die Arbeit Prof. Dr. Pöhlmanns: „Vom Kinderglauben zum Männerglauben“ im 2. u. 3. Hefte der **„Monatsblätter f. d. evang. Rel.-Unterricht“** hrsg. v. H. Spanuth. **H. 3 ist soeben erschienen.** Sein fernerer Inhalt: **Für die Praxis**, Ps. 110. (a. d. R.-U. der Präpar.-Anst.), von Tränckner. — **Chronik:** Die Neuordng. des R.-U. an den preuß. höh. Mädchenschulen, vom **Herausgeber.** — Der Lehrplan f. d. R.-U. an höh. Mädchenschulen Preußens. — Prof. **Baumgarten** üb. Konf.-Unterr. in der Großstadt; u. A. — **Probeheft kostenfrei.** — Preis halbj. 3 M (Einzelheft 80 ₰.) Ausg. B m. Beilage: Blätter f. rel. Erziehg., halbj. 3,30 M.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Chronik der Christlichen Welt Nr. 9. Schleswig-Holstein. Jahresbericht 1908. Erstes bis drittes Stück — Staat und Kirche in Preußen — Verschiedenes

Zur Konfirmation

gibt es kein geeigneteres Geschenkbuch als

Der Weg zum Selbst

Ein Buch für das deutsche Volk von Otto von Leixner.

Generalsuperintendent D. Faber schrieb darüber:

„Es ist mir eine ganz besondere Freude, Leixners Buch auf das wärmste zu empfehlen. Der Geist aufrichtiger Vaterlandsliebe, unbestechlicher Wahrhaftigkeit und religiöser Sittlichkeit wird das glänzend geschriebene Buch aus der Flut vorübergehender Erscheinungen herausheben. Möge es zum Dauerbesitz unseres Volkes werden.“

Und in einem Urteil der Täglichen Rundschau heisst es:

„. . . Wir würden nicht fertig, wollten wir den Reichtum an echter gediegener Lebenserfahrung, der in dem Buche steckt, auszuschöpfen versuchen.“

Ein Absatz von mehr als 9000 Exemplaren in wenigen Jahren

beweist die Vorzüglichkeit dieses Buches. Einen besseren Führer kann man den Konfirmanden nicht auf den Lebensweg mitgeben;

wer es schenkt, stiftet Segen für ein ganzes Leben.

Preis schön gebunden nur **3,50 Mk.** Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen Einsendung oder Nachnahme (20 Pf. teurer) unmittelbar vom Verleger

Emil Felber, Berlin W 57, Elssholzstr. 19 a.

Monatschrift für Pastoraltheologie
begründet von H. A. Köstlin
herausg. von
D. P. Wurster u. Lic. R. Günther
Jährlich 12 Hefte. Mk. 6.—

V. Jahrgang. Inhalt des 6. Heftes: **Dichter und Redner** von Otto Frommel — **Das Wesen des Christentums nach Rudolf Eucken** von D. Gerok — **Egers evang. Jugendlehre** von A. Eckart **Neue Konfirmandenscheine von F. v. Uhde u. Ed. v. Gebhardt** von David Koch — **Bücheranzeigen** — **Neueste Literatur** — **Zeitschriften.**

Verlag von Reuther & Reichard, Berlin W 9

Der Diakonieverein „Arbeiterinnenfürsorge“ E. V.
Dieringhausen (Bez. Köln a. Rh.)

bildet **ev. Mädchen u. alleinsteh. Frauen mit höherer Allgemeinbildg.** (20—35 J.) **unentgeltlich** zu **Schwestern** für **soziale Hilfsarbeit,** sonderl. Arbeiterinnenfürsorge im

Volkspflegeseminar Dieringhausen

aus. 1—2 jähr. Kursus. Günstige Anstellungs- u. Pensionsbedingungen. Für andernorts sozial geschulte Damen nach 3—6 monatl. praktischer Erprobung im Seminar Anstellung gegen Eintritt in die Vereins-Schwesternschaft.

Mädchen von 16 J. an bietet das Seminar mit Arbeiterinnenheimen, Kochschule, Nähstube, Garten u. Kindergarten gründl. **Vorbildung** für den Pflichtenkreis **der Hausfrau und Mutter.**

Pension (incl. Kurse) jährl. 500 Mk. halbjährl. 300 Mk. — Anfrg. u. Anmeld. an die Vereinsvorsitzende u. Seminarleiterin Oberin **Gabriele Bandow, Dieringhausen** Bez. Köln.

MATTHES, H. Prof., Die Passionsgeschichte und unsere Erlösung. geh. 70 geb. 90 Pf. Vergl. Besprechung: Christl Welt 1908 Nr. 19. Evang. Freiheit 09 Nr. 2 u. a. Zu haben in allen guten Buchhandlungen wie im Verlag **Johs. Waitz, Darmstadt.**

Gegenwartbilder aus dem Heiligen Lande

Anziehende Schilderungen mit vielen Illustrationen. Ein Weckruf an alle Deutsch-Evangelischen. Geeignetes Geschenkwerk für alle Gelegenheiten, auch zur Konfirmation und in Vereinen 60 S. zu 60 Pfg., von 10 Ex. an je 50 Pfg.

nur zu beziehen von
Dr. Böhmer in Raben
bei Wiesenburg (Mark)
Mitglied des deutsch-evang. Instituts von Jerusalem

Religiöses Festgeschenk
von dauerndem Wert ist **Geyer-Rittelmeyers Predigtjahrgang**

Gott und die Seele

615 Seiten gr. 8.
7½ M. geb. 6 M. br.
Heinrich Kerler, Verl.-Cto., **Ulm.**

Zu verkaufen: **Zeitschr. f. Theol. u. Kirche** 1891—99, geb. **Monatschr. f. Gottesd. u. k. Kunst** I—VII geb. **Christl. Welt m. Chronik** zus. geb. 1892—1906. **Predigten** von **Bitzius, Bornemann, Drews, Dryander Robertson** z. halben Ladenpr. **Harnacks Dogmengesch.** 3 Bde. geb.

Angebote unter **G W** an die Expedition.

Man verlange **Probenummern** vom Verlag der Christlichen Welt.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.

Für die Passionszeit, für Ostern, zur Konfirmation

bringen wir in empfehlende Erinnerung das kürzlich erschienene:

Evangelium für jeden Tag

I. Band:

Die festliche Hälfte des Kirchenjahres

26 1/2 Bogen; Mk. 5—, eleg. geb. Mk. 6.50, in Goldschnitt Mk. 7.—

Aparte Umschlagszeichnung; Druck auf imit. Bütten
Große Offenbacher Fraktur

Von berufenster Seite als

„ein Erbauungsbuch von ganz hervorragender Bedeutung“

bezeichnet.

Die Herren Professoren **Ihmels**, **Schäder**, **Stange**, Geh. Oberkirchenrat **Bard**, Superintendent **Bückmann**, Consist. Räte **Braun**, **Ostertag**, Pfarrer **Pestalozzi** u. v. a. haben **zumeist in großen Leitartikeln** den hohen Wert des Andachtsbuchs hervorgehoben.

Nur einiges aus den Zuschriften:

Diese Schriftbetrachtungen sind eine Gabe von ungewöhnlichem Werte, ebenso ausgezeichnet durch tiefes Schriftverständnis und erbauliche Kraft wie durch Freiheit der sprachlichen Form . . . Bei den täglichen Andachten am Morgen und Abend habe ich verschiedene Zusammenstellungen zugrunde gelegt, **allein Vortrefflicheres habe ich nirgends gefunden**, als während der letzten Jahre in Ihrer Kirchenzeitung. Sie waren mir namentlich in Zeiten ernster Schwierigkeiten besondere Stärkung . . . — Die Betrachtungen gehören zum Tiefsten und Besten, zum Erbaulichsten im eigentlichen Sinne des Wortes, was man seit langer Zeit zum Nachsinnen und Bewegen im Herzen empfing. **Der Referent bekennt, daß er aus diesen Betrachtungen**, so wie sie nach und nach in der Allgem. Evangel. Luther. Kirchenzeitung erschienen, **Anregung für mehr als nur eine Predigt erhielt . . .**

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Berlin NW 7
Universitäts-Straße 3B.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an

Höchster Rabatt. Kleine Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog Mk. 6 gratis.** Größter Umsatz. Allergünstigste Bezugsquelle. Firma 1851 gegr.

WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

REUTHER & REICHARD IN BERLIN W. 9

Vor Kurzem erschien in unserm Verlag:

Das Gedächtnis

Die Ergebnisse der experimentellen Psychologie

und ihre Anwendung

in Unterricht und Erziehung

von

Dr. Max Offner
Professor am K. Ludwigsgymnasium in München

Gr. 8°. X, 238 Seiten. Mk. 3.—, in Leinenband Mk. 3.75

Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht

an höheren Schulen
herausgegeben von
R.-Gymndir. Dr. H. Halfmann
und
Gymn.-Oberl. H. Schuster
Jährlich 6 Hefte Mk. 6.—
Verlag von
Reuther & Reichard, Berlin W. 9

XX. Jahrgang. Inhalt des 3. Heftes: **Aufsätze. Zum 100jährigen Geburtstage Darwins.** (W. Bornemann) — **Der ev. Religionsunterricht nach den Bestimmungen über die Neuordnung des höh. Mädchenschulwesens.** (G. Porger) — **Schule und Charakter. Ein Gewissensappell Fr. W. Försters an die Lehrer der Jugend. (I.)** (G. Beck) — **Zensuren und Prüfungen in der Religionslehre.** (Graeter und Fiebig) **Berichte. Das 25jährige Jubiläum des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke.** (Trommershausen) — **Die 11. Versammlung ev. Religionslehrer an den höh. Lehranstalten Schleswig-Holsteins.** (Chr. Harder) — **10. Konferenz der ev. Religionslehrer an den höh. Unterrichtsanstalten Berlins und Brandenburgs.** (F. Sturm) — **Umschau. (Der moralpädag. Kongreß — der Deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht).** (H. Schuster) — **Lesefrüchte. — Literatur.**

Der Rheinisch-Westfälische Diakonieverein

für die evangelisch kirchliche und soziale Wohlfahrtspflege

bildet ernstgesinnte, evangelische Mädchen und alleinstehende Frauen mit höherer Allgemeinbildung im Alter von 20—30 Jahren unentgeltlich zur selbständigen Stellung als Diakonieschwester in der Gemeinde- und Wohlfahrtspflege aus. Während der Ausbildung bei guter Führung monatliches Taschengeld. Aufnahme 1. Oktober und 1. April.

Anfragen mit Rückporto zu richten an den Vorsitzenden des Vereins, Pfarrer **Heim** in **Lennep** (Rheinpreußen).

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 334 721 910 M. Vermögensbestand 119 690 000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1907: 3 449 494 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.
Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf diese Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

EMS **Emser Wasser Kränchen** EMS

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg

Hierzu drei Beilagen: je ein literarischer Prospekt von den Verlagsbuchhandlungen Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg und Quelle und Meyer in Leipzig; und ein Prospekt der Firma Greiner und Guth, Werkstätte für Grabmalkunst in Jugenheim a. d. B.